

FOTOMANIKER

03

interaktiv | enthusiastisch | inspirierend

Inhalt



- 1 Titelbild *Hartmut Gräfenhahn*
- 2 Inhalt
- 3 Editorial
- 4 Menschenleere
- 12 Auf Montage - Miniaturfotografie
- 17 Im Gespräch mit ... Gisela Zückler
- 26 Challenges: Doppelbelichtungsprojekt
- 29 Traumland - Lochkamerafotografie
von Christian Augustin
- 36 Lochkamerafotografie aus kulturhistorischer Sicht
Interview mit Prof. Dr. Stefan Zahlmann
- 41 Vorgestellt: Fotogruppe 50 ASA Hamburg
- 49 Neuigkeiten und Ausstellungen
- 50 Bildkritik: Ein Bild - drei Ansichten
- 54 Vernissage! - Organisation einer Fotogalerie
- 58 Fotoausflugsziel Bodetal im Harz
- 64 Fotosalon der Leser
- 68 Bilder mit Seele von Manfred Fuss
- 74 Neues auf Websites
- 75 Das letzte Bild *Mario Heide*
- 76 Impressum

Editorial

Ein wichtiges Anliegen unseres Fotoprojekts FOTOMANIKER ist es, die wunderbare Vielfalt der Fotografie wiederzugeben. Das betrifft nicht nur die verschiedenen thematischen Genres wie zum Beispiel Portrait, Landschaft oder Architektur. Es geht uns auch darum, Nischen abseits des üblichen Mainstreams eine Plattform zu geben. Im FOTOMANIKER 02 taten wir dies mit der Infrarotfotografie. In dieser Ausgabe des FOTOMANIKER nähern wir uns der archaischsten Form der Lichtbildnerei, der Lochkamerafotografie. Und das gleich von zwei Seiten. Christian Augustin zeigt mit einer Vielzahl von Fotos die spezielle Bildästhetik der Fotografie mit einem winzigen Loch. Professor Dr. Stefan Zahlmann, Kunstprofessor an der Universität Wien, beleuchtet das Thema von einer ganz anderen Perspektive: der kulturhistorischen Sicht. Für uns, die beiden Herausgeber, ist dies völliges Neuland. Spannend! Übrigens, die weltweite fotografische Gemeinschaft huldigt

der Lochkamerafotografie mit einem speziellen Feiertag mit Fotowettbewerb, dem Pinholeday (<http://pinholeday.org/>). In diesem Jahr fand dieser am 26. April statt.

Die Lochkamerafotografie zeichnet sich durch eine Entschleunigung aus. Auf diesen Aspekt geht auch Manfred Fuss in seinem Artikel zur Analogfotografie ein.

Erstmalig haben wir mit unseren Fotoausflugstipps ein neues Serienthema in den FOTOMANIKER aufgenommen. So nett es auch ist, im gemütlichen Sessel den FOTOMANIKER zu lesen, entscheidend ist doch die praktische Anwendung unserer fotografischen Leidenschaft.

Vielfalt spiegelt sich beim FOTOMANIKER nicht nur bei den fotografischen Themen wider, sondern auch bei denen, die hinter der Kamera stehen. Dies wollen wir mit unseren Interviewreihen „Im Gespräch mit ...“ und „Vorgestellt:“,

in denen wir die unterschiedlichsten Fotoschaffenden und Fotoclubs präsentieren. In der Ausgabe des FOTOMANIKER 03 sind dies die Berliner Fotografin Gisela Zückler von der FOTOGRUPPE 1892 sowie die Hamburger FOTOGRUPPE 50 ASA. Wie immer mit vielen, vielen Bildern, denn wir verstehen uns als Bildermagazin.

Wir wünschen euch viel Spaß beim Schmökern im FOTOMANIKER 03!



Menschenleere

Zwei Bildserien vom Lockdown in Schönebeck und Berlin von Matthias König und Mario Heide



Foto: Mario Heide




Linsen-Suppe

Foto: Mario Heide



Foto: Mario Heide



Foto: Matthias König



Foto: Matthias König





Foto: Matthias König

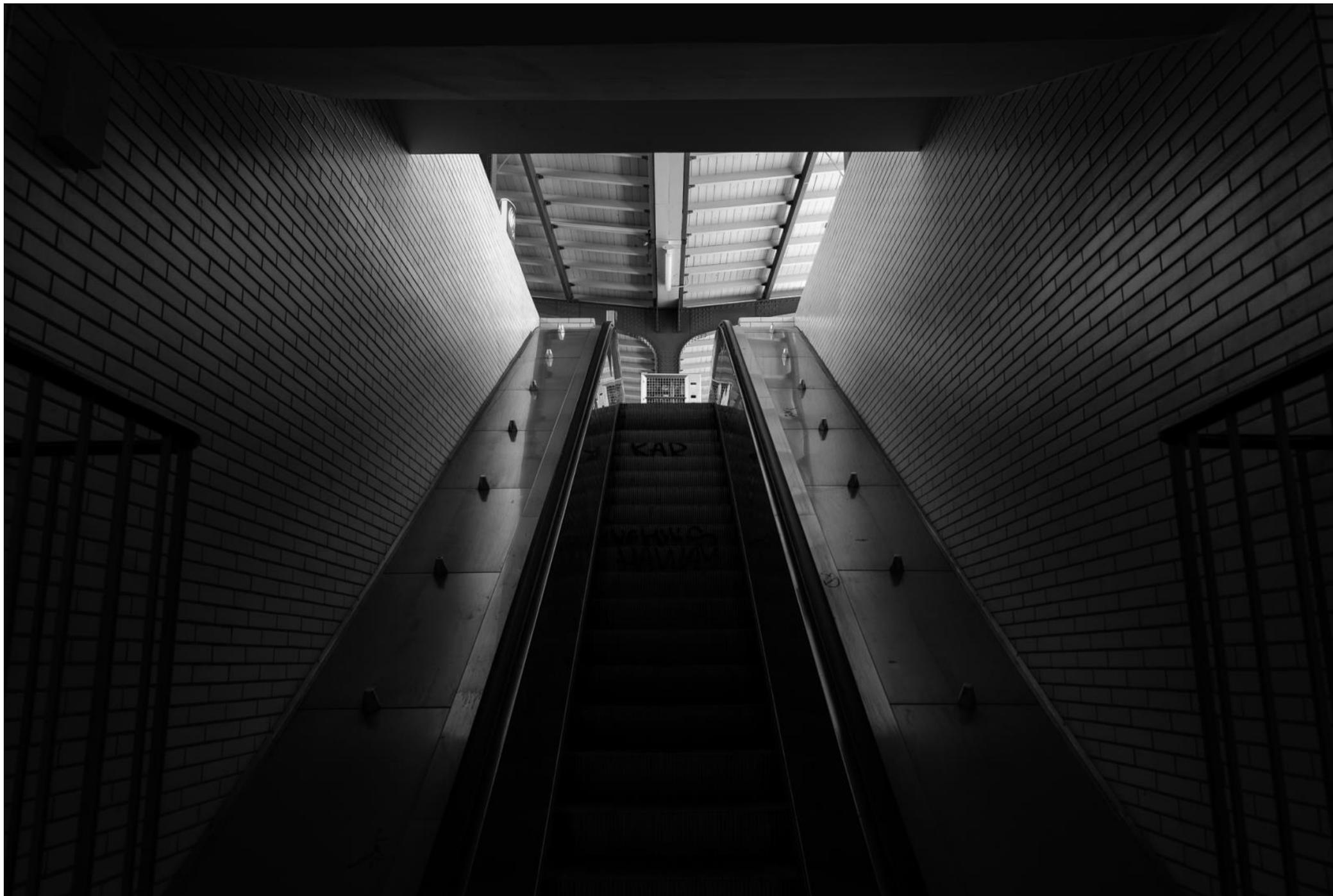


Foto: Matthias König



Foto: Matthias König

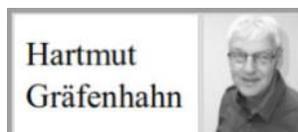
Auf Montage ...

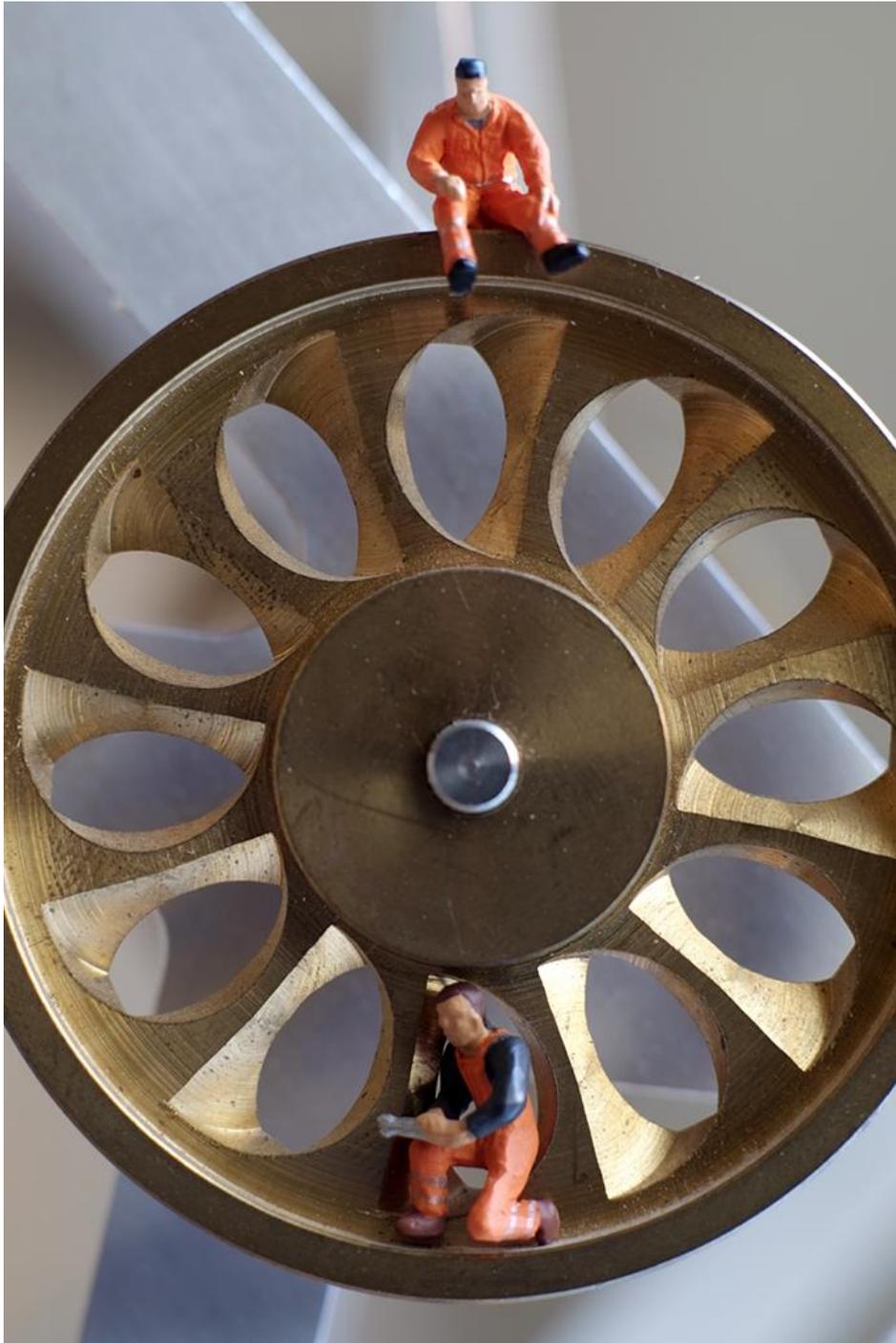
Miniaturfotografie

Vor Jahren schenkte mir meine ältere Tochter einen Fotobildband einer Fotografin, die Miniaturfotografie machte. Kleine, ca. zwei Zentimeter große Modelleisenbahnfiguren wurden in, auf und neben Gegenständen in Lebensgröße gestellt und inszeniert: Mauervorsprünge, Küchengeräte, Balkonblumenkästen und so weiter .

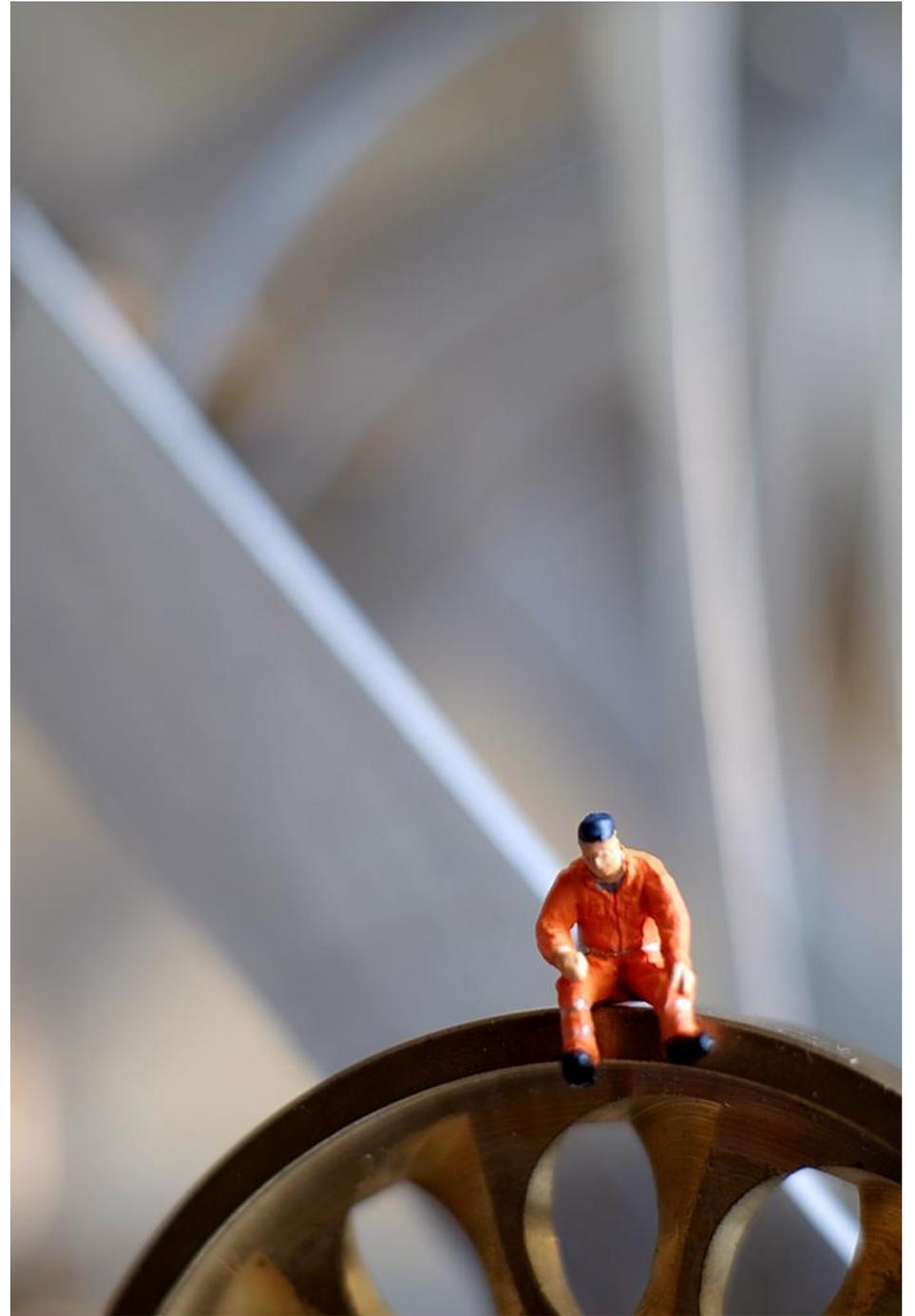
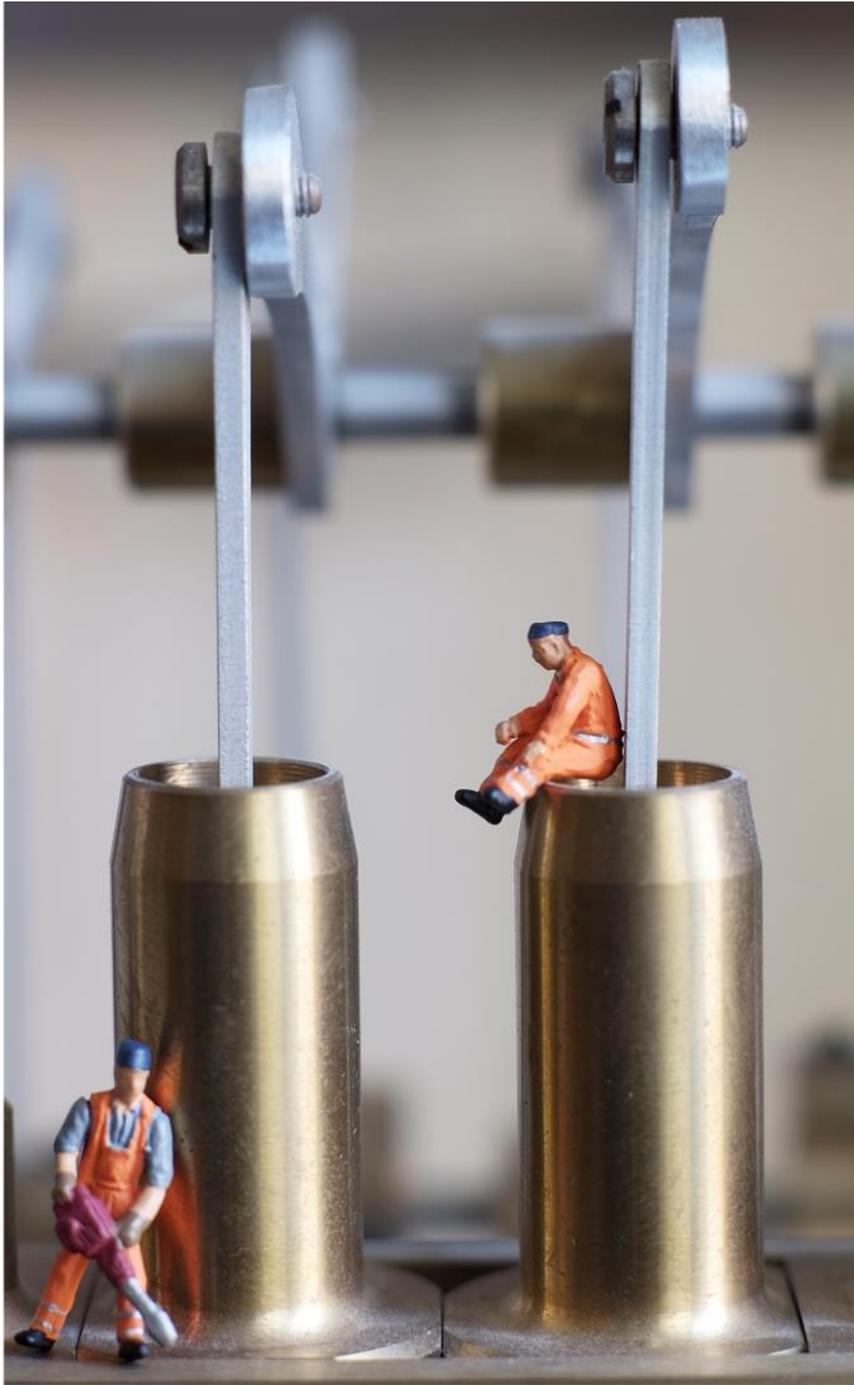
Neulich erinnerte ich mich wieder an diesen Fotobildband, fand ihn aber nicht in meinem Fotobuchregal. Im Internet konnte ich die Fotografin auch nicht identifizieren, bemerkte aber, dass die Miniaturfotografie ein ganzes Genre ist. Die Suchmaschinenanfrage ergab nicht nur unzählige Treffer, vor allem bei den Bildern, sondern auch die Motivation, es selbst zu versuchen.

Von einem Modelleisenbahngeschäft in der Nähe wusste ich, dass der Inhaber sehr kenntnisreich und hilfsbereit ist. Bei ihm war ich schon einmal, als ich für eine Hochzeitsrede (für meine ältere Tochter ;-)) symbolisch ein bestimmtes Miniaturauto benötigte. Jetzt fragte ich ihn nach Bauarbeiterfiguren. Schnell war in dem umfangreichen Sortiment das Richtige gefunden und ich erzählte von meinem kleinen Fotoprojekt. „Ah, das habe ich mir fast gedacht!“ Er hatte mich nicht nur rasch als Nichtmodelleisenbahner erkannt, sondern er kannte auch das Genre der Miniaturfotografie. Vielleicht ein fotografisches Vorhaben für Regentage?











Im Gespräch

mit Gisela Zückler

Was motiviert Dich zu fotografieren?

Fotografieren bedeutet für mich zweierlei:

Zum einen ist Fotografieren für mich eine Möglichkeit, mein Umfeld zu erkunden und zu entdecken.

Auf diese Weise erfahre ich auf Reisen die neue Umgebung. Das erklärt vielleicht auch, warum ich dann mehr fotografiere. Aber auch bei Spaziergängen im Alltag gehe ich auf Entdeckungsreise, nehme Stimmungen, Kleinigkeiten und Veränderungen wahr.

Zum anderen ist es für mich eine Art „Seh-Schule“, wenn ich Bilder betrachte und mich frage, worin der besondere Reiz dieses Fotos besteht.

Gibt es bestimmte Motivbereiche oder Genres, die Du gerne und oft fotografierst?

Ich bin nicht auf ein Genre festgelegt. Auf meinen Streifzügen fotografiere ich Natur- und Stadtland-

schaften, Graffitis und wenn es sich ergibt, Straßenszenen. Allerdings finde ich es aus persönlichen Gründen schwierig, Menschen in einer privaten Situation zu fotografieren. Hinzu kommt, dass auch datenschutzrechtliche Aspekte beachtet werden müssen. Deshalb bin ich dazu übergegangen, Menschen bei öffentlichen Veranstaltungen, wie Karneval oder ähnlichen Events zu fotografieren.

Findest Du die Motive oder finden sie eher Dich? Sprich, gehst Du gezielt auf Motivsuche oder lässt Du Dich bei Fotospaziergängen von den Fotomotiven überraschen? Gibt es für das Eine oder Andere eine Begründung?



Beides ist der Fall. Mal lasse ich mich treiben und die Motive finden mich. Es gibt aber auch Situationen, da bin ich gezielt auf Motivsuche. Dabei ergibt sich jedoch manchmal ein Moment, der meine ursprüngliche Idee von der Umsetzung des Motivs bzw. des Themas grundlegend verändert.

Gibt es Fotoprojekte, die Du über einen längeren Zeitraum bearbeitet hast? Wenn ja, erläutere bitte kurz!

Das ist seltener der Fall. Vor etwa zwei Jahren haben ich mit einer Freundin über einen längeren Zeitraum die Berliner Stadtbahnhöfe von Ost-

kreuz bis Bahnhof Zoo fotografiert, um die Veränderungen in der Stadtlandschaft und die Stimmung auf den Bahnhöfen einzufangen. Das war interessant und eine Wiederholung brächte sicher ein anderes Gesamtbild, weil sich auf diesem Abschnitt ständig etwas verändert.



Hast Du Planungen für zukünftige Fotoprojekte?

Wir haben uns ein „Kiezfotografie-Projekt“ überlegt und möchten typische Einkaufsstraßen von Berliner Kiezen porträtieren. Allerdings steckt das Ganze noch in den Anfängen.

Publizierst Du Deine Fotografien (z. B. im Internet, Ausstellungen oder Zeitschriften)? Wenn ja, erzähle bitte genauer.

Ich bin Mitglied in zwei Gruppen, in der Fotogruppe 1892 und beim Fotoarbeitskreis Schöneberg. Beide Gruppen organisieren einmal im Jahr Ausstellungen, an denen ich mich beteilige.

Der Fotoarbeitskreis Schöneberg hat im letzten Jahr im Nachbarschaftsheim Friedenau zwei Ausstellungen zu den Themen „Wasser“ und „Entgrenzung“ durchgeführt. Die Ausstellung zum Thema „Entgrenzung“ fand in Zusammenarbeit mit Literaten aus der Umgebung von Wiesenburg in Brandenburg statt und war ein Experiment und eine neue Erfahrung. Bis Ende letzten Jahres habe ich auch regelmäßig Fotos für das Reha-Projekt „Die Kurve“ in der Cafeteria des Auguste-Viktoria-Krankenhauses ausgestellt, das ab 2020 jedoch nicht mehr für das Krankenhaus tätig ist.





**Hast Du eine eigene Fotowebsite?
Wenn ja, wie lautet die Internet-
adresse?**

Nein, aber beide Fotogruppen unterhalten Webseiten, auf denen auch meine Fotos zu sehen sind.

<https://www.fotoarbeitskreisschoeneberg.de/>

<http://fotogruppe1892.blogspot.com>

Wie bist Du zur Fotografie gekommen und wie ist Dein weiterer Weg bis heute gewesen?

Mit 30 Jahren habe ich mit einer halbautomatischen Kleinbildkamera von Olympus begonnen. Später habe ich mit analogen Spiegelreflexkameras, u.a. auch Schwarz-Weiß, fotografiert und die Filme entwickelt und vergrößert. Dabei war es interessant zu sehen, welchen Einfluss die Auswahl des Fotopapiers auf die Bildwirkung hat.

Zweimal sind mir auf Reisen meine

Kameras „abhanden gekommen“. Neben dem materiellen Verlust war der Wegfall „des Handwerkszeuges“, gerade auf Reisen, besonders ärgerlich. Aber ich habe gelernt, dass auch mit einer „Billigkamera ohne Schnickschnack“ gelungene Fotos entstehen können.

Nach einer fotografischen Pause bin ich seit 2010 mit digitalen Kompaktkameras unterwegs. An der digitalen Fotografie gefällt mir, dass die Bilder nachbearbeitet werden können. Diese Möglichkeit eröffnet einen weiten, kreativen Spielraum, verführt aber auch zu einer unübersichtlichen Bilderflut. Als kritische Begleiterscheinungen sehe ich ein steigendes Anspruchsniveau an das „perfekte Foto“ und die Neigung, die „Wirklichkeit wegzustempeln“.

Bist Du Mitglied in Fotogruppen oder ähnlichem? Warum, bzw. warum nicht?

Wie schon erwähnt, bin ich in zwei Gruppen unterwegs. Obwohl in beiden Gruppen die Bildbetrachtung, der Austausch untereinander und gemeinsame Aktivitäten, wie Ausstellungsbesuche oder Fotoexkursionen, im Zentrum stehen, „arbeitet“ jede Gruppe etwas anders. Das macht für mich den Reiz aus. Die Bearbeitung des „Monatsthemas“ in der Fotoruppe 1892 ist für mich oft Anregung und Herausforderung zugleich. Auch gefällt mir die unkomplizierte Beratung in beiden Gruppen, egal ob es um technische Hilfe oder Tipps zum Kamerakauf geht.

Bist Du auch professionell oder ehrenamtlich als Fotografin tätig?

Nein, aber ich setze die Kamera manchmal als Lesepatin in einer Grundschule ein.

Kannst Du das an einem Beispiel beschreiben?

Ja, in Absprache mit der Klassenlehrerin habe ich ein Projekt gestaltet, bei dem die Kinder lernen sollten, mit einem Stadtplan umzugehen. Die

konkrete „Nutzanwendung“ sollte die Kinder zum Lesen motivieren und ihnen ihre unmittelbare Umgebung näher bringen. Dafür habe ich im Soldiner Kiez „markante Ecken“ und Gebäude, wie die Bibliothek, das Amtsgericht etc. fotografiert und mit einem kurzen Text und der Straße versehen, die sie auf dem Stadtplan finden sollten. Zum Abschluss haben wir auf einem gemeinsamen Rundgang die einzelnen Stationen aufgesucht. Das hat die Kinder so begeistert, dass ein weiteres Projekt über den Humboldthain entstanden ist.

Welche Rolle spielt die Fototechnik für Dich?

Fototechnik hat für mich zwei Bedeutungen. Einmal verstehe ich darunter bestimmte Aufnahmetechniken, z.B. mit einer Lochkamera oder technische Anleitungen für besondere Aufnahmesituationen. So etwas finde ich immer anregend und hilfreich, wenn die Themen

anschaulich und verständlich vermittelt werden. Zum anderen verbinde ich mit „Fototechnik“ auch Fotoausrüstung. Da die Kamera für mich ein Werkzeug zum Entdecken ist, stehen für mich „Leichtigkeit“ im Sinne von Gewicht und Unkompliziertheit im Vordergrund. Eine tolle Ausrüstung mit Stativ, einer großen Auswahl an Objektiven und Filtern sind sicher für viele Aufnahmesituationen wertvoll und unerlässlich. Allerdings ist mir der der technische und körperliche Aufwand zu hoch.









Einsatzmöglichkeiten und Herangehensweisen in der Fotografie immer wieder faszinieren. So finde ich z.B. die aufwändig gestalteten Fotoprojekte von Eugenio Cuenco mit Inszenierungen für jeden Kalendertag oder von Christian Tagliavini mit Renaissanceportraits phantasievoll und beeindruckend. Mich interessieren aber auch retrospektive bzw. dokumentarische Ausstellungen, z.B. „Die 50er Jahre in Europa“ oder „UMBO – Der Fotograf“. Dabei ist es für mich spannend zu sehen, wie Fotos das Lebensgefühl und die Ästhetik einer bestimmten Zeit vermitteln.

Gisela, wir danken Dir für das Interview!

Was gibt es noch zu Deiner fotografischen Arbeit zu erzählen?

Wie gesagt, ist Fotografie für mich auch eine „Seh-Schule“. Deshalb besuche ich gerne Fotoausstellungen, auch weil mich die Vielfalt der



Gisela Zückler

Doppelt hält besser!

So sagt der Volksmund. Was bei Klebeband oder sonstiger Befestigung durchaus einleuchtend klingt, sorgt in unserem fotografischen Hobby für eine besondere Herausforderung.

Eine Doppelbelichtung ist für Fotografen eine Möglichkeit, die Bildaussage eines Bildes über zwei Einzelaufnahmen zu gestalten. Lange Zeit war die Doppelbelichtung eines analogen Filmes die gängige Praxis. Dafür musste der Film für die zweite Aufnahme einfach nur nicht weitertransportiert werden. Doch auch in der digitalen Fotografie sind Doppel- oder Mehrfachbelichtungen möglich - nicht nur in der digitalen Nachbearbeitung. Viele Kameras bieten diese Technik bereits in der Kamera integriert an.

Für unsere Challenge „#2Fotos1Bild“ kam jedoch das analoge Medium Kleinbildfilm zum Einsatz. Auch hier sollte das Material einer doppelten Belichtung ausgesetzt werden. Die Besonderheit dieses Projektes war jedoch die Zusammenarbeit zwischen Hartmut und mir (Mario). Wir wollten unabhängig voneinander agieren

und unsere beiden Filme für eine zweite und somit zusätzliche Belichtung tauschen. Während andere Fotografen die Doppelbelichtung durch bewusste Komposition vornahmen, übernahm bei uns der Zufall die Bildgestaltung.

Für mich war dieses Projekt der Wiedereinstieg in die analoge Fotografie. Viele Jahre hatte ich mich nicht mit Analogfotografie beschäftigt. Nun sollte eine zusätzliche Komponente für Spannung sorgen.

In dieser Ausgabe zeigen wir Euch einige Aufnahmen dieser Challenge. In der kommenden Ausgabe berichtet Hartmut ausführlicher über die Ausführung dieses Projektes.

Habt Ihr auch schon einmal ein ähnliches Projekt gestartet? Dann lasst es uns wissen. Vielleicht



berichten wir in einer künftigen Ausgabe über Euer Projekt.

Mario
Heide









Traumland

Lochkamera-Fotografie? Sind das nicht diese Bilder, auf denen alles verschwommen und unscharf ist? Hmm, ja – und nein ...



Herbstlicher Kopfweidenpfehl (umgebaute Ercona II 6x9 auf Portra 400)

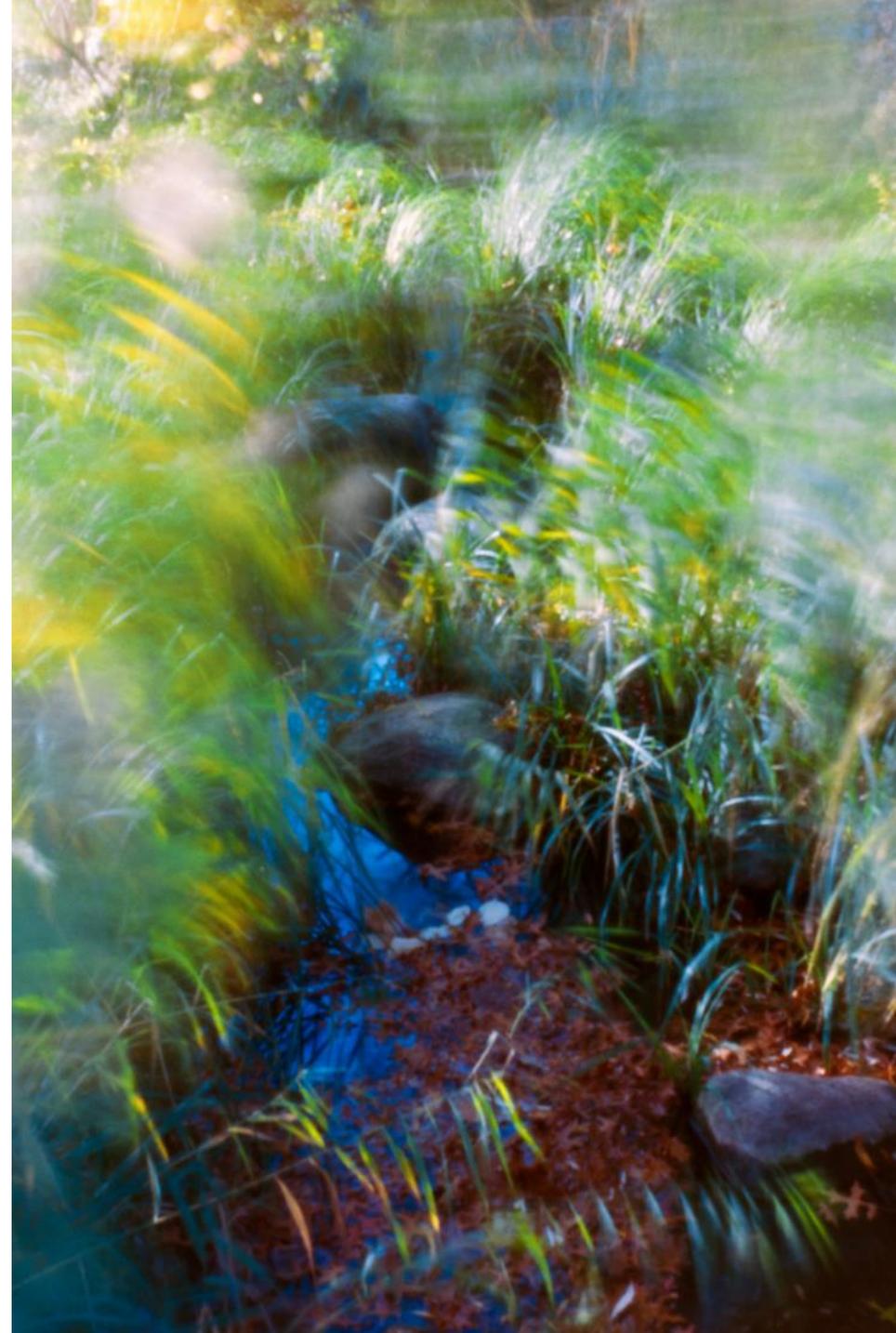
Size does matter: Während in der Digitalfotografie die Sensorgröße für das Bild keine entscheidende Rolle bei Schärfe und Auflösung spielt, ist die Aufnahme­fläche bei Lochkamera-Fotografie der wichtigste Faktor! Hier ist Film überlegen – schon digitales Mittelformat ist kaum bezahlbar, Großformat außer Reichweite.

Weitwinkel erhöht die Schärfe und Auflösung zusätzlich, weshalb die meisten Lochkameras und Lochblendenadapter als Weitwinkel, Superweitwinkel oder für Panorama ausgelegt sind, Normalbrennweiten muss man meist selbst bauen. Die jeweils passende Größe der Lochblende ist in jedem Fall für die erzielbare Bildqualität entscheidend, entsprechende Formeln gibt es nach Airy (etwas schärfer) und nach Lord Rayleigh (etwas mehr Auflösung).

Aber selbst mit großen Aufnahmeformaten, weitwinkligen Aufnahmen und optimaler Lochblende bleiben die Bilder leicht verschwommen, und bei Blendenöffnungen von $f/120$ und weit kleiner werden Belichtungszeiten so lang, dass Bewegungsunschärfe fast zwangsläufig dazukommt – wenn nicht gerade Marmor, Stein und Eisen als Motiv dienen. Kleine Formate und hohe Empfindlichkeiten können die Belichtungszeiten wieder „portraittauglich“ machen, aber helles Licht bleibt unabdingbar.

Lochkamera-Fotografie zwingt zur Konzentration auf das Wesentliche

Wenn alles mehr oder weniger unscharf ist und kaum Details zu sehen sind – worin liegt dann der Reiz der Lochkamera-Fotografie, von Low-tech, Improvisation und Experiment abgesehen? Wie bei Infrarotfotografie ist es „der andere Blick auf die Welt“. Aber im Gegensatz zu IR fehlt bei der Lochkamera der Wow-Faktor, es fehlen die surrealen Grauwerte und Details, die Aufmerksamkeit erheischen.



Am Bach (umgebaute Ercona II 6x9 auf Portra 400)



Frühling im Tegeler Fließ (umgebaute Ercona II auf Fujicolor Pro 400H)

Die Schärfentiefe ist fast unbegrenzt, eine Trennung von Motiv und Hintergrund durch Unschärfe unmöglich. Das zwingt zur Vereinfachung und lenkt den Blick aufs *grobe* Ganze, den Bildaufbau, Kontraste und Farben, Bewegtes und Unbewegtes, Flächen und Formen. Das Medium wird Teil des Bildes, Filmkorn oder Sensorrauschen geben dem Bild zusätzliche Tiefe und Struktur.



Kürbis (umgebaute Ercona II 6x9, auf Portra 800)



Alle Zeit der Welt (umgebaute Ercona II 6x9 auf Portra 400, 10 Sekunden Belichtung)

„Schärfe ist ein bourgeois Konzept“
(Henri Cartier-Bresson)

Neben dem therapeutischen Effekt, nicht mehr den neuesten, technischen Errungenschaften hinterher zulaufen und alles neu zu sehen, eröffnet die Lochkamera-Fotografie ästhetische Ausdrucksformen jenseits der konventionellen Fotografie. Schärfe

und Detail treten in den Hintergrund und lassen dadurch viel Raum für die Fantasie bei Fotograf und Betrachter. Die entstehenden Bilder ähneln eher impressionistischen Gemälden oder erinnern an den Piktorialismus um 1900, es können aber auch merkwürdig modern-minimalistische Bilder entstehen, oder wilde Farboxzesse – da ist für jeden etwas dabei.



Frühling in Gelb und Blau (umgebaute Ercona II 6x9 auf Lomo CN 800)

Traumland (umgebaute Ercona II, auf CineStill 800T mit KR15, 30 sec. Belichtung)



Portrait (umgebaute Ercona II 6x9, auf Portra 800)



Schloss Babelsberg (umgebaute Ercona II, auf Ilford Delta 3200, 4 Minuten Langzeitbelichtung mit Polfilter)



Ohne Titel (umgebaute Ercona II auf Ilford Delta 3200, 12 min. Langzeitbelichtung)

Lochkameras und Lochblenden

Lochblendenvorsätze und -adapter für Kameras mit Wechseloptiken gibt es kommerziell, oder man kann sie selbst bauen auf Basis von Gehäusedeckeln und fertigen Lochblenden (z.B. von Paul Koza, <https://www.ebay.de/str/pinholeshop>).

Lochkameras für Film gibt es in vielen Varianten zu kaufen, z.B. von Ondu (<https://ondupinhole.com/>) und Zero Image (<http://www.zeroimage.com/>), oder man baut eine alte Kamera um, deren Objektiv nicht in Ordnung ist. Oder man baut sie komplett selbst, aber das ist eine andere Geschichte ...



Christian Augustin

<http://c.augustin.photos/>



Von der Perfektion des Nichtperfekten

Kulturhistorische Aspekte der Lochkamerafotografie - ein E-Mailkontakt mit Universitätsprofessor Dr. Stefan Zahlmann

Stefan, als Professor an der Universität Wien lehrst und forschst Du unter anderem zur Mediengeschichte und Medientheorie. Darunter fallen auch Forschungsfragen zum Medium Fotografie. In dieser Ausgabe des FOTOMANIKER haben wir mit der Lochkamerafotografie eine Nische in der Fotografie thematisiert. Die Lochkamerafotografie ist im Prinzip eine sehr alte, rudimentäre Spielart der Fotografie. Wie passt das in die heutige Zeit, in der schon einfache Kameras wahre Hightech-Produkte sind?

Erst einmal vorab, Hartmut, vielen Dank, dass ich meine Überlegungen in einer so tollen Zeitschrift, wie der Deinen, artikulieren kann. Es gibt sehr viele Vorbehalte gegenüber Wissenschaftlern, die mir in meinem normalen Alltag begegnen, etwa, dass Theoretiker den Alltag aus dem Blick verlieren würden und dergleichen, denen ich immer mit einer einfachen Aussage begegne: "Man kann die Welt der Theorie über jeden beliebigen Gegenstand betreten." Ich betrete in meiner Lehre die Welt der Theorie gerne über eine Lochkamera.





Die Lochkamera lässt das Prinzip der Fotografie besonders deutlich werden: Licht muss auf ein lichtempfindliches Material treffen und dort eine Veränderung bewirken, deren Ausprägung nach Absolvieren einiger Schritte als „Foto“ bewertet werden kann. Das lichtempfindliche Material kann ein Sensor sein oder eben jeder andere Stoff, der eine (zeitlich definierbare) Fixierung und spätere Reproduktion des Lichteindrucks ermöglicht - um an dieser Stelle einmal phytofotografische Prozesse und Bilder außer Acht zu lassen.

Die elektronische Digitalisierung, die ich nachdrücklich und grundsätzlich begrüße, ist in ihrer kulturellen Bedeutung nur mit der Erfindung der Schrift vergleichbar. Sie hat die Welt, wie wir sie kennen, revolutioniert. Zur Dimension der Digitalisierung als Kulturleistung könnte ich noch viel mehr sagen, aber in diesem Zusammenhang reicht es zu erwähnen, dass sie zum einen die Demokra-

tisierung der Fotografie noch nachdrücklicher befördert hat als etwa der Rollfilm des 20. Jahrhunderts, zum anderen, dass sie grundsätzlich die Frage danach neu stellt, was ein „Foto“ eigentlich sein kann. Jeder Mensch ist heute in der Lage mit seinem Handy Bilder zu machen, die höchsten technischen Anforderungen genügen. Zugleich gibt es eine Vielzahl herausragender digitaler Kameras und zu ihnen passender Objektive. Betrachtet man die zahllosen Fotos, die einem in den Sozialen Medien begegnen, stellen sich jedoch Fragen danach, was ein „Foto“ möglicherweise künstlerisch ausmachen kann: Ist es der Bildaufbau, die Schärfe, das Motiv, die Akzeptanz durch andere, das rein Artificielle, das Nicht-Authentische, das Hyperreale, die „Realness“ oder etwas ganz anderes? Die klassischen, „bürgerlichen“ Kategorien scheinen in ihrer Gültigkeit längst überholt zu sein, selbst ihre Namen

verwundern mittlerweile.

Auch wenn das Prinzip der Fotografie (photosensibles Material) keine Trennung in analoge und digitale Bilder ermöglicht, rückt die optikfreie Lochkamera, lässt man den möglichen Filtereinsatz einmal außer Acht, für mich das Wesen des Fotografischen stärker in das Bewusstsein des fotografierenden Menschen. Es ist eine bewusste Entscheidung gegen die Leichtigkeit des Digitalen und für die Komplexität des Verhältnisses von Fotograf und Foto.

[Fragte man noch vor wenigen Jahren danach, wann das Gegenüber seine letzte analoge Kamera gekauft hat, so stellt sich heute - angesichts immer leistungsfähigerer Handys - vielmehr die Frage, wann man seine letzte Digitalkamera erworben hat.]



Die „bewusste Entscheidung“ kann also als gleichberechtigte Form neben der zeitgenössischen analogen und digitalen Fotografie gelten. Nun ist die Lochkamerafotografie in der Regel eine entschleunigende Lichtbildnerie. Angesichts der längeren Belichtungszeiten wird meist ein Stativ oder – wie auf den abgebildeten Lochkamera-Fotografien zu sehen – eine feste Grundlage benötigt. Gehen die Lochkamera-Fotografen anders an ihre Motivauswahl heran?

Anders als wer? „Digitalfotografen“ oder Menschen, die digitale Fotos mit dem Handy machen?

Ich würde sagen, dass die Handyfotografie den Menschen von starren Bildkonzepten gelöst hat oder diese wenigstens zur Dekonstruktion öffnet. Das Auge schult sich an dem, was es sieht. Und Lochkamera-Fotografen sehen meines Erachtens



die Welt eher mit den Augen der Handyfotografen als mit denen der Digitalfotografen, die aus dem Rollfilm herübergewachsen sind.

Die Zeit mag ein Faktor der Produktion sein, der Spontanität hemmen mag, er ist aber zugleich mehr: Die Biographie der Fotografen, ihre biologische oder kulturelle Jugendlichkeit kompensiert die Aufnahmephysik. Auf jeden Fall ist die Lochkamera-Fotografie ebenso wie die Handyfotografie stärker auf das „Wesen“ einer Situation bezogen als auf eine unterstellte Authentizität des Motivs. Jede Zeit, jede Generation schafft sich ihre eigenen, neuen Bilder und Sichtweisen.

Die Lochkamera macht deutlich, dass im Mittelpunkt der Fotografie der fotografierende Mensch und nicht das Motiv steht.

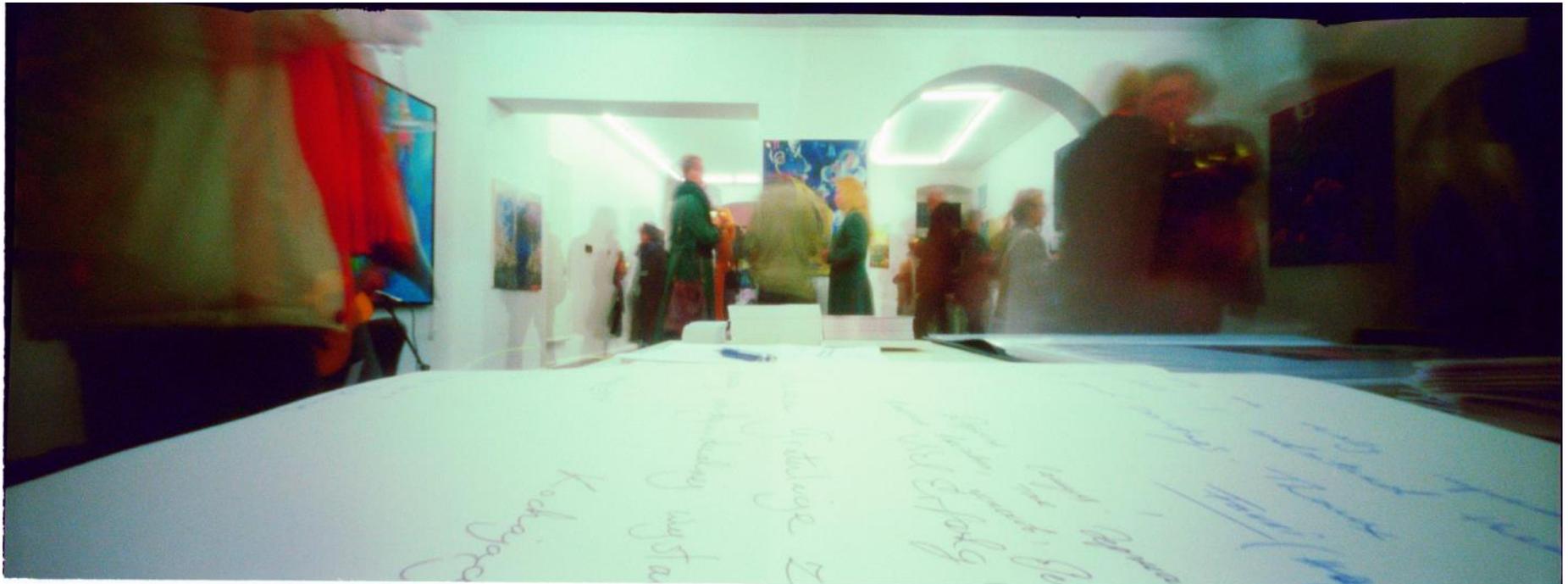
Die subjektive Interpretation eines Motivs ist ein Grundwesen der Kunst. Zeichnen die Fotoschaffenden somit in gewisser Weise ein Spiegelbild ihrer selbst? Wenn ja, ist dieses Spiegelbild in der Lochkamera-Fotografie eventuell anders akzentuiert?

In Deiner Frage verwendest Du einen Begriff, den ich etwas problematisch finde, den des Spiegels.

Spiegel sind physikalische Objekte und spiegeln - als glänzende Oberflächen - auch ohne ein menschliches Subjekt, das hineinschaut, einen optischen Eindruck, Strahlungen unterschiedlichster Art wider. Die Fotografie gewinnt ihre Funktion aber auch die Zuweisung von Bedeutungen von Fotoschaffenden und Betrachtenden, also durch die Tätigkeit von Subjekten.

Fotoschaffende zeichnen vor diesem Hintergrund damit kein Spiegelbild ihrer Selbst, sondern ein Selbstbild. Das klingt etwas kleinkariert, verweist aber auf einen zentralen Gedanken: Es gibt für mich keine Objektivität, sondern stets nur Subjektivität in der Fotografie. Und das ist das Besondere an ihr - kein technisches Gerät ist imstande, diese schöpferische Subjektivität, die Produktionen von Bedeutung auf Seiten der Produktion und Rezeption von Fotos zu ersetzen.

Deshalb bedeutet für mich die Lochkamerafotografie lediglich die technische Reduktion auf das zentrale Grundprinzip des Fotografischen an sich. Wenn diese Fotos nicht so perfekt aussehen, so ist das nicht unbedingt einem "verwischten" Selbstbild geschuldet, sondern vielfach eher dem Wunsch, die eigene Subjektivität besonders sichtbar zu machen.



Mit der Technik der Lochkamera-Fotografie werden Fotografien geschaffen, die zwei, an sich unvereinbare Gegensätze, zusammenführt. Auf der einen Seite sind Lochkamera-Fotografien, je nach Format und Betrachtungsabstand, relativ unscharf. Auf der anderen Seite reicht die „unscharfe Schärfe“ vom Makrobereich bis zu unendlich. Die Perfektion des Nichtperfekten als kreatives Stilmittel?

Dem kann ich ohne Einschränkungen zustimmen. Ich möchte aber zu Bedenken geben, dass es bei der Lochkamera das Nichtperfekte gleichsam technisch immanent ist, während es bei digitalen Techniken möglicherweise nachträglich hergestellt werden kann. Man könnte die Frage aufwerfen, was eine technisch nichtperfekte Darstellung von einer technisch zur Nichtperfektion verfremdeten Darstellung unterscheidet. Es gibt ja auch immer Menschen, die den Unterschied zwischen beiden zu erkennen glauben. Eine solche Überlegung zielt mir immer zu sehr auf „die Wahrheit“ eines Bildes *an sich*, während für mich nur „die Wahrheit“ in den Köpfen der Menschen zählt, die in ihrer Zuweisung von Bedeutung begründet ist und nur eine situative, relative Wahrheit sein kann.

Dennoch ist diese subjektive Wahrheit keine willkürliche, rein persönliche. Auch das gehört zur Fotografie: Das Zeigen des Bildes. Wenn Lochkamera-Fotografen ihre Bilder digitalisieren und in entsprechenden Medien veröffentlichen, präsentieren sie keine Beliebigkeit, sondern verstehen ein Bild immer im Kontext anderer Bilder, Sehgewohnheiten, Techniken etc.. Ein Foto dient nämlich auch immer dazu, das eigene subjektive Ich zu überwinden und sich in einer Form von Gemeinschaft zu verorten. Jedes Bild ist immer auch ein Angebot zu einem Dialog.

Stefan, Dir ist der Aspekt der Zeit ganz wichtig. Kannst Du das erläutern?

Bei der Lochkamera-Fotografie geht es wie bei der digitalen Fotografie und wie bei jeder anderen künstlerischen Arbeit auch um Zeit. Das ist natürlich ein besonders auffälliger, technischer Aspekt, da die Belichtung ja eine kleine Herausforderung darstellt bei sehr empfindlichem Material. Aber es ist auch eine intellektuelle Leistung: Die Zeit hat auch eine kulturelle Dimension. Der fotografische Moment und sein Bild sind nicht wiederholbar, sie sind gebannt auf Film "für immer", also für die Zeitspanne, in der man das Material bewahren

möchte oder kann. Damit ist auch der Umgang mit dem filmischen Material ein Faktor, der individuelle Bedeutung erhalten kann und den menschlichen Umgang mit dem Verstreichen von Zeit strukturiert. Ich verstehe Fotografie daher immer auch als biographische Arbeit.

Stefan, der FOTOMANIKER dankt Dir für dieses Interview!



Universitätsprofessor Dr. Stefan Zahlmann

Studium und Promotion an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster,
Habilitation an der Universität Konstanz.
Lehr- und Forschungstätigkeiten in Berlin, Konstanz, Wien, Washington und Philadelphia.
<https://ifg.univie.ac.at/ueber-uns/mitarbeiterinnen/wissenschaftliche-mitarbeiterinnen/stefan-zahlmann/>



Vorgestellt: Fotogruppe 50 ASA Hamburg

Wer seid Ihr?

Wir sind derzeit 22 Fotografinnen und Fotografen aus Hamburg und dem Speckgürtel Hamburgs.

Die Gründungsmitglieder haben sich in einem Kursus „Sehen und erleben mit der Kamera“ in der Volkshochschule Hamburg kennengelernt.

Viele der jetzigen Mitglieder sind über die Teilnahme am „Hamburger Reise- und Naturfototreff“ in die Gruppe gekommen. Aus diesem Grund ist die Naturfotografie auch ein Schwerpunkt in der Gruppe, aber es wird auch an allen anderen Themen „gearbeitet“.

Wie ist Eure Fotogruppe/Fotoclub/

Fotoarbeitskreis zusammengesetzt?

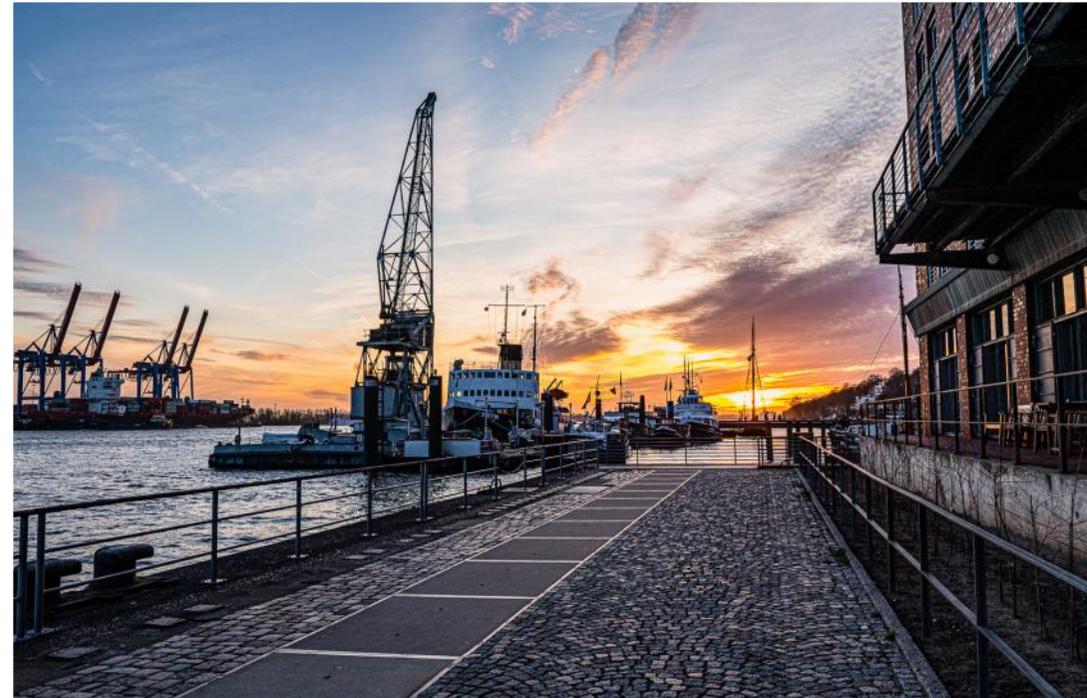
(Altersgruppe, Geschlecht, Fotoerfahrung)

Wir sind neun Frauen und 13 Männer, jüngstes Mitglied ist 37 Jahre, ältestes Mitglied 82 Jahre

alt, Durchschnitt aller Mitglieder: 65 Jahre. Alle Mitglieder haben umfangreiche Fotoerfahrungen, etliche sind auch Mitglied in der GDT – Gesellschaft für Naturfotografie (Vollmitglieder sowie Fördermitglieder).

Was macht Ihr bei Euren Treffen?

Wir wählen zunächst das Bild des Monats für unsere Homepage. Wer das Bild des Monats stellt, muss die kommenden fünf Monate aussetzen. Wir wollen damit erreichen, dass nicht immer dieselben das Bild des Monats stellen und die Vielfalt der fotografischen Arbeit gezeigt wird.



Museumshafen Oevelgönne (Rolf Waltz)



Heidelibelle (Dr. Hardy-Bernd Wagner)



Junge Uhus (Holger Tange)

Danach kann jeder ein Foto oder eine kleine Serie zur Diskussion stellen. Der zweite Teil des Abends wird von jeweils einem Mitglied gestaltet, der kann entweder seine Fotos vorstellen, oder über seine Arbeitsweise berichten, oder ein Programm vorstellen oder, oder, oder. Sie / er ist also frei darin, was der Gruppe an dem Abend

Vorgestellt werden soll. Nahezu auf jeder Jahresversammlung wird über den Ablauf des Gruppenabends intensiv diskutiert, in den vielen Jahren unseres Bestehens, hat sich der Ablauf oft geändert und das wird er auch in den kommenden Jahren.

Wie präsentiert Ihr bei Euren Treffen die Bilder?

Mittels Beamer auf der Leinwand. Theoretisch geht es auch mit Aufsichtsbildern, das kommt aber selten vor, weil meistens nur Dateien mitgebracht werden.

Wie geht Ihr bei einer (eventuellen) Bild-diskussion vor? Habt Ihr dafür Regeln?

Regel ist nur, sich gegenseitig ausreden zu lassen und nicht das wiederholen, was schon gesagt wurde. Klappt aber beides nicht immer. Seitdem es die Gruppe gibt (1977), wird auch darüber diskutiert, wie und ob eine Bildbesprechung erfolgen soll.

Wie oft trifft Ihr Euch?

Gruppenabend ist der jeweils dritte Dienstag im Monat. Gemeinsame Treffen zum Fotografieren in der gesamten Gruppe finden kaum noch statt, aber viele Mitglieder treffen sich zum gemeinsamen Fotografieren. Diese Verabredungen erfolgen untereinander. Wir verbringen Ende März / Anfang April ein gemeinsames Wochenende in einem Gruppenhaus. Da machen wir dann auch unsere Jahresversammlung, gehen gemeinsam fotografieren, einige zeigen Vorträge / Schauen etc. .



Fischernetze (Jörn Meier)

Darüber hinaus machen wir jährlich eine Fotogruppenreise von Freitag bis Sonntag, meist Ende Mai / Anfang Juni. Ziel ist dann eine Unterkunft möglichst maximal zwei Stunden Autofahrt von Hamburg entfernt, eigentlich abwechselnd an die See oder ins Binnenland. Da steht gemeinsames Fotografieren im Vordergrund und natürlich die Gruppengemeinsamkeit insgesamt. Jedes Jahr organisiert ein Mitglied die Reise.

Wo trifft Ihr Euch?

Die monatlichen Gruppenabende finden im Nachbartreff der Wohnungsgenossenschaft von 1904 e.G. statt.

Macht Ihr auch Ausstellungen?

Ja, zur Zeit jährlich eine Ausstellung im Nachbartreff, manchmal auch zwei im Jahr. Darüber hinaus haben wir kleine Bildergalerien in den Fenstern einer Fahrschule und in den Gängen der Hochschule für angewandte Wissenschaften in Hamburg.

Nehmt Ihr an Fotowettbewerben teil?

Gemeinsam nicht. Einzelne Mitglieder gelegentlich. Fotowettbewerbe sind in unserer Gruppe kein Thema.

Gibt es ein Verfahren für die Aufnahme neuer Mitglieder?

Wer neu zu uns kommen möchte, muss an drei nahe beieinander liegenden Fotogruppenabenden kommen und auch Fotos zeigen. Dann entscheidet offiziell der Vorstand, der aber bei den Mitgliedern nachfragt. Es entscheidet das „Menschliche“. Interessenten, die das Fotografieren lernen wollen, verweisen wir allerdings an die Volkshochschule. Wir veranstalten keine Fotokurse, aber jeder gibt sein Wissen gerne weiter und unterstützt andere Mitglieder.



Weiter Weg (Leonardo de Araujo)



Segler (Thomas Pfaff)



Koranschule (Peter Wolf)

Hundewiese (Wolfgang Henn)



Langkofelgruppe (Georg Trott)



Zarte Schönheit (Gudrun Schwarz)



Fruchtendes Wollgras (Annegret Wiermann)

Manchmal gibt es in Fotogruppen unterschiedliche Vorstellungen über die Arbeit und Spannungen wegen unterschiedlicher Charaktere. Bei manchen Fotogruppen führt das gelegentlich zu Abspaltungen. Wie geht Ihr mit solchen Problemen um?

Unterschiedliche Vorstellungen werden auf unserer Jahresversammlung diskutiert und gegebenenfalls wird dann mit Mehrheit entschieden. Abspaltungen hat es noch nicht gegeben, Austritte natürlich schon. Von den sieben Gründungsmitgliedern sind

noch zwei dabei. Es gehen immer mal Mitglieder weg und neue kommen hinzu.

Habt Ihr Kontakt zu anderen Fotoklubs? Wenn ja, wie gestaltet sich die Zusammenarbeit?

Zusammenarbeit mit anderen Fotoclubs haben wir nicht. Im vergangenen Jahr ist der Versuch der Zusammenarbeit mit einer anderen Fotogruppe kläglich gescheitert. Unsere Arbeitsweisen und Vorstellungen zu einem Thema waren einfach nicht kompatibel.

Gibt es Pläne für die Weiterentwicklung eurer Fotogruppe?

Keine die schon beschlossen sind. Aber auf jeder Jahresversammlung wird über die Entwicklung der Gruppe diskutiert und bisher gab es alle zehn Jahre einen Konzepttag, an dem wir versuchen, das Gesamtkonzept der Gruppe (neu) festzulegen.

Wenn Ihr eine Website habt, wie lautet die Adresse Eurer Website?

www.fotogruppe50asa.de

Jörn, vielen Dank für das Interview!



Jörn Meier

Foto: Dr. Hardy-Bernd Wagner

Neuigkeiten und Ausstellungen

Berlin

Camera Work:

Martin Schoeller - aus den Serien „Close up“
und „Portrait“

20. Juni - 29. August 2020

David Drebin: anlässlich des 50. Geburtstags

5. September - 3. Oktober 2020

<https://camerawork.de/>

Galerie Albrecht:

AUSBLICKE - sieben Fotografen

Bis zum 25. Juli 2020.

<https://galeriesusannealbrecht.de/>

Galerie Springer:

Georges Rousse - UTOPIA

Bis zum 1. August 2020

<https://www.galeriespringer.de/>

www.**FOTOMANIKER**.de

Alfred Ehrhardt Stiftung:

Isabelle Le Minh - After Alfred Ehrhardt Cristal
réel

Bis zum 6. September 2020

<https://www.aestiftung.de/>

Galerie Robert Morat:

Roger Eberhard - Human Territoriality

Bis zum 20. September 2020

<http://www.robertmorat.de/>

ARGUS FOTOKUNST:

Lorenz Kienzle Werkschau - Fotografien von 1994
- 2018

3. Juli - 22. August 2020

www.argus-fotokunst.de

Magdeburg

Moritzhof:

Marc Sagnol - 30 Jahre Fall der Mauer und Wende

in Berlin

Bis zum 18. August 2020

<https://moritzhof-magdeburg.de/andreas-meyer-stories-vernissage-2/>

Nürnberg:

Leica Galerie Nürnberg:

Michael Friedel - Westdeutsche Augenblicke
1955—1976

18. Juli - 26. September 2020

www.leica-store-nuernberg.de

Bildkritik: Ein (dreiteiliges) Bild - drei Ansichten



Eine Fotografie als Triptychon lädt zum Lesen ein. Dies geschieht bei uns in der Regel von links nach rechts. So habe ich mich dem Triptychon auch hier genähert. Das linke Bild ist recht abstrakt und hat mich zunächst verwirrt. Das mittlere Bild ist da schon klarer und im rechten Bild kann das Motiv gut dem Thema Wasserspiegelung zugeordnet werden. Durch diese Erkenntnis wandert das Auge zurück zum linken Bild und es kann interpretiert werden. Für mich hat diese Abfolge bei der Wanderung meiner Augen etwas Beruhigendes. Dazu trägt auch

die Abstufung der Bildtöne von einem kühlen Grün des linken Bilds bis hin zum warmtonigen Grün des rechten Bilds bei. Die Reihenfolge der Bilder ist für mich passend gewählt.

Gut finde ich die Geometrie des quadratischen Bildformats.

Zwei Punkte könnten als Änderungen ausprobiert werden. Das linke und mittlere Bild könnte vielleicht eine Drehung um 180 Grad vertragen. Im mittleren Bild gibt es im unteren, linken Bereich die hellgrüne Farbwolke. In diesem Bereich ist

hellblauer Himmel zu sehen, der mein Auge immer wieder anzieht und von mir als störend empfunden wird.

Ich könnte mir das Triptychon gut an einer großen Wand z. B. in einer Arztpraxis vorstellen. Es muss da aber für sich alleine hängen und wirken. Andere Naturaufnahmen neben dem Triptychon würden stören.

Wolfgang Niespor

(Fotogruppe Objektiv Ostwestfalen - Lippe)

Wasserwellen- Wasserwelten

Ein Triptychon also, ein dreigeteiltes oder hier besser gesagt dreiteiliges Bildensemble, das sich in dieser FOTOMANIKER-Ausgabe zur Diskussion stellt.

Gegenüber historischen Vorbildern mit dem Bildbreitenverhältnis 1:2:1, nachweisbar wohl ab dem 10. Jahrhundert und im Übrigen im Italien des 15. Jahrhundert schon wieder aus der Mode geraten, kommt unser Triptychon modernisiert daher: Mittelteil und Flügel sind je quadratisch und gleich groß. Und: Man kann es nicht, wie häufig historische Altar- oder Andachtsbilder, zuklappen. Ob das nötig gewesen wäre, soll nicht Gegenstand dieser Betrachtung sein.

Was wir betrachten, sind 3 ähnliche Spiegelungen sommerlich belaubter Bäume und Büsche, und auf zwei der Bildteile, wohl jeweils der Nahbereich vor der Kamera, außerdem Stückchen hellblauen Himmels, in einem Fließgewässer, limnologisch unkorrekt vielleicht einem Flüsschen, möglicher-

weise in enger räumlicher Nähe. Nur die Spiegelungen, nicht die abbildenden Motive, waren dem Fotografen wichtig - oder müsste man sagen: den Fotografen? Was vielleicht geheimnisvoll klingt, wird bei genauerem Hinsehen schnell deutlich: Die Aufnahmen sind in völlig unterschiedlichen Techniken entstanden.

Der Flügel auf der linken Seite zeigt in bester Unschärfemanier das, was die Wellen des Flüsschens bei längerer Belichtung - vielleicht ein oder zwei Sekunden - und notwendigerweise hoher Blendenzahl mit einem Spiegelbild machen: 100% Bokeh. Genaues erkennen kann und soll man wohl nicht. Ein Stativ könnte im Spiel gewesen sein, erforderlich wäre es nicht gewesen. Die Mitteltafel unseres Triptychons ist ebenso unscharf, aber völlig anders. Schlieren auf der gewellten Wasseroberfläche deuten darauf hin, dass die Kamera unter vielen kleinen Bewegungen belichtete, zwei oder drei Sekunden lang. Oder der Fotograf zitterte in der Morgenfrische. Kein Bereich des Bildes ist schärfer oder unschärfer als ein anderer. Ein Stativ kam hier definitiv nicht zum Einsatz.

Beim rechten Flügel ist vieles anders: Die Aufnahme ist, im vom Motiv beschränkten Rahmen, durch kurze Belichtung deutlicher, sie kann, weil sie ein Spiegelbild in bewegtem Wasser zeigt,



aber auch nicht wirklich scharf sein. Anders als die Bildteile links und in der Mitte zeigt der Fotograf einen größeren Teil der Wasserfläche, wodurch der Himmel sich nicht spiegeln kann, weil gegenüber hohe Bäume zu stehen scheinen, von denen einer mit seinem Stamm sehr präsent erscheint. Irgendetwas ins Wasser Geworfene verursachte kreisförmige Wellen, die eine zusätzliche Struktur erzeugen, was Räumlichkeit schafft.

Bei der Montage könnte der Künstler die drei Aufnahmen nach der scheinbar von links nach rechts zunehmenden Qualität angeordnet haben. Kunstfotografie ist jedoch auch Fantasie. Danach hätten die Bilder auch in der umgekehrten Reihenfolge montiert werden können - nach dem zunehmenden Kunst- und Fantasieanteil. Kunst entsteht aber eben erst im Auge des Betrachters.

Ralf Schulze

Mitglied bei MDpixel Magdeburg



Vor mir liegt ein Triptychon aus quadratischen, farbigen Fotografien. Sie zeigen Spiegelungen in Wasseroberflächen. Das Wasser ist fast ruhig, nur leichte Wellen verhindern eine exakte, vollkommene Spiegelwirkung, eventuell hervorgerufen durch einen kleinen Stein, der ins Wasser geworfen wurde. Was spiegelt sich in der Oberfläche? Es ist das frische Laub von Bäumen oder Büschen, das sich schematisch als zerrupfte lindgrüne Flächen abbildet, durchbrochen von hellem Blau und wolkigem Weiß des Himmels. Dieses Gemisch aus zarten Farbflächen ist ungleich verteilt – im linken Bild dominieren die Farben des Himmels, im rechten das Grün der Pflanzen, und im mittleren sind beide Farbrichtungen gleichgewichtig verteilt. In jedem der 3 Bilder unterbrechen dunkle, fast schwarze, teilweise dominante, dicke Linien die hellen Farbflächen – es sind die Stämme und Äste der am Wasser stehenden Gehölze.

Soweit zunächst zum sichtbaren Inhalt des Triptychons.

Wie wirkt es auf mich?

Zunächst beeinflussen mich die bildbestimmenden Farben Grün und Blau. Es sind die Farben, die von uns allen schon seit Kindesbeinen an als sympathisch interpretiert werden: der blaue Himmel steht für schönes Wetter, für Sehnsucht nach Draußen, nach Freiheit. Das frische Grün der Natur steht für Aufbruch und Zukunft, für Hoffnung und Wachstum – also nach etwas, was wir angenehm, erstrebenswert und harmonisch empfinden. Die quadratische Form der Fotografien baut Spannung innerhalb des Bildes ab und beruhigt.

Und so entsteht auch zunächst eine sehr positive Grundstimmung – auf den ersten Blick.

Jede dieser „glücklichen“ Farbflächen ist jedoch durchsetzt und unterbrochen durch die dunklen

Balken und Linien, die die Natur in das Bild eingefügt hat.

Ihr Schwarz – oder zumindest ihre Dunkelheit – drückt Trauer, Unergründlichkeit und Geheimnisumwittertes aus, Dinge denen wir im Leben, im Denken und im Fühlen aus dem Weg gehen wollen. Und doch ist beides nur gemeinsam zu haben: Glück und Harmonie auf der einen, Melancholie und Schmerz auf der anderen Seite. Und jede Hälfte unterstützt den anderen Teil, denn ohne die dunklen Seiten der Realität wäre der Genuss eines glücklichen Moments kaum möglich, denn er wäre ja der unauffällige Normalzustand. Umgekehrt wird ein dunkler Lebenszustand auch dadurch bitter, weil er sich an dem erlebten oder erhofften Glück misst.

Fortsetzung nächste Seite

Das sind die Gedanken, die mich beim Betrachten jedes der drei Bilder bewegen. Aber diese Gedanken bestimmen auch meine ästhetische Wahrnehmung: die zarten Grün- und Blautöne verstärken ihre Wirkung auch dadurch, dass sie sich messen an den dunklen Tönen der erahnten Äste und Stämme. Ohne dieses Dunkel wäre ihre Leuchtkraft schwächer und monotoner. Ein Spiegel des realen Lebens, wie oben beschrieben.

Nun zur Anordnung der drei Bilder als Triptychon.

Dies klassische Weise der Bildanordnung hatte ursprünglich den Sinn, den mittleren Bildteil in seiner Wirkung hervorzuheben und die Ränder in ihrer Bedeutung zu reduzieren. Diese Gestaltungsabsicht verfolgt man gegenwärtig nur noch selten, stattdessen liegt die Wirkung heute in einer sequentiellen Bildbetrachtung in Leserichtung, d.h. die drei Elemente eines Triptychons werden beim ersten Betrachten nacheinander wahrgenommen und fließen dabei ineinander.

Folgt man diesem Modell, dann beginnt der Bildeindruck mit einer optimistischen, blau-dominierten Grundstimmung. Die dunklen Elemente liegen zwar bereits erkennbar vor, aber sie



werden überstrahlt durch die euphorischen Farben. Im mittleren Bild liegen Glück und Melancholie dicht beieinander, nun aber jeweils stärker akzentuiert. Im rechten Bild angekommen, hat das Glück fast eine monotone, gleichmäßig grüne Farbe angenommen. Eine kleine Welle im Wasser scheint jedoch Bewegung auszulösen, und der dunkle, bildbestimmende Stamm durchtrennt diese ruhige, fast langweilige Harmonie und lässt Schlimmes erwarten.

Das Triptychon erzählt eine widersprüchliche Geschichte: die hellen, glücklichen Grundtöne lesen sich auf den ersten Blick heiter, auch wenn die dunklen Elemente bereits Übles erahnen lassen. Beim Lesen der drei Bilder in ihrer Abfolge wird jedoch eine Entwicklung erzählt, die vom Harmlosen zum Bedrohlichen verläuft.

War das die Absicht des Fotografen? Bilder mit abstrakter Bildsprache bleiben fast immer unklar, sowohl im Hinblick darauf, was die Zielrichtung des Künstlers ursprünglich eigentlich war, als auch darauf, wie sich die Aussage eines Bildes im Laufe der Zeit verändert, nachdem es von verschiedenen Betrachtern interpretiert wur-

de. Der Wert oder die Bedeutung eines abstrakten Bildes wird sehr oft „entwickelt“ - der Künstler gibt den Kurs zunächst vor, aber dann setzt das freie Spiel der Deutungskräfte ein. So sicher auch hier mit der Beschreibung meiner ganz persönlichen Empfindungen.

In jedem Falle hat das Werk bei mir Gefühle ausgelöst, und das ist ein notwendiges Kriterium für ein gutes Bild.

Was würde ich kritisieren, was würde ich anders machen?

Mir erscheint der grafische Abstand zwischen den drei Elementen zu groß. Der Gedanken- und Gefühlsfluss reißt beim Sprung zum nächsten Bild ab. Eine schmalere Unterteilung würde das Gesamtwerk meines Erachtens in seiner Komposition aufwerten.

Vielleicht würde ich auch versuchen, die Bildschärfe im rechten Bild zu reduzieren, um sie dem Schärfeeindruck der anderen beiden Bilder anzunähern. Die Wirkung ginge dann gleichmäßiger über in Richtung Abstraktion oder hin zu der Ausstrahlung eines Gemäldes.

Wolfram Reuter

(Galerist der Leica Galerie Nürnberg)

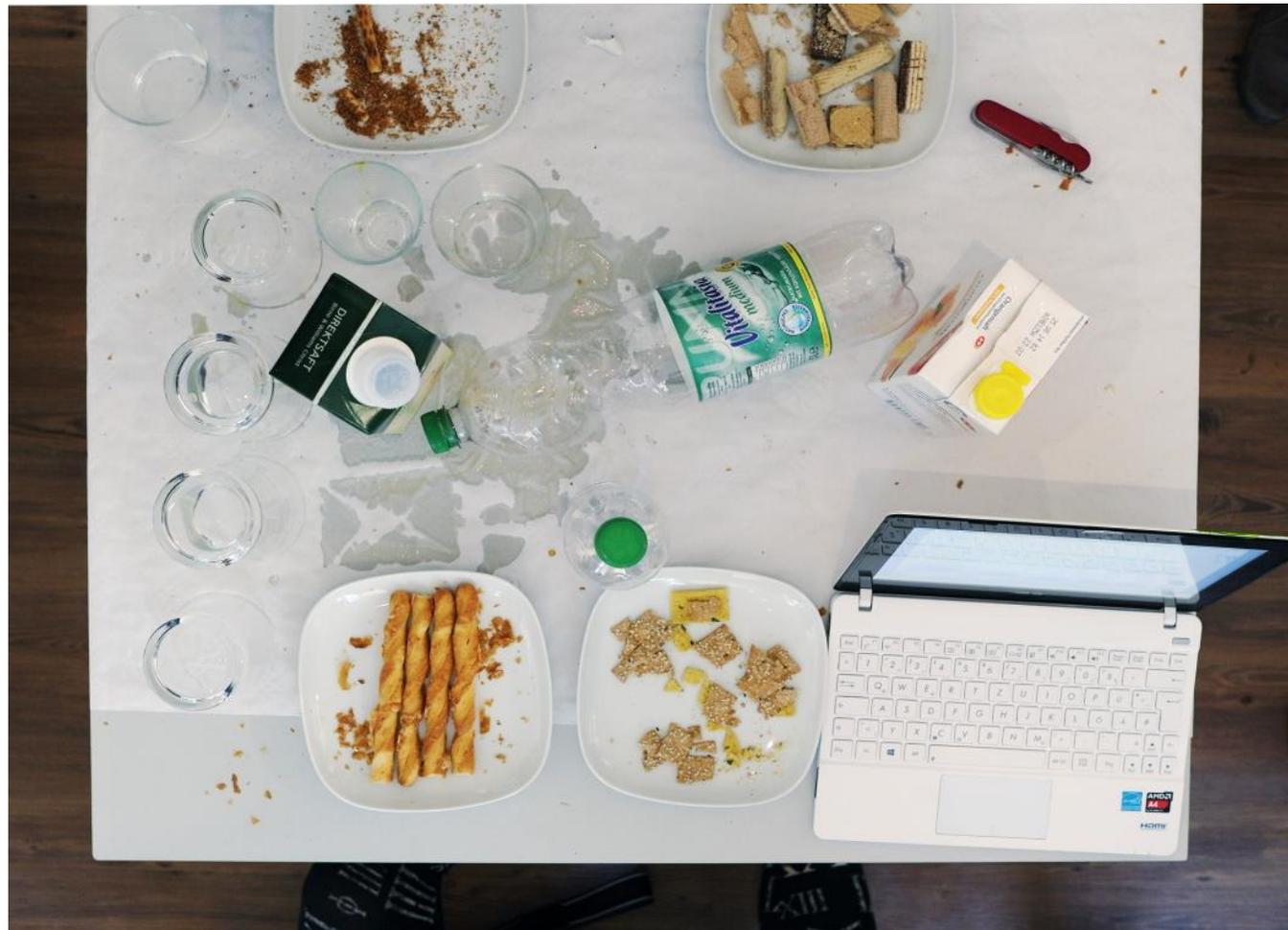
Vernissage!

Ausstellungen sind die Höhepunkte künstlerischen Schaffens. Das Bespielen einer eigenen Ausstellung ist dabei in der Regel kein Problem.

Aber das Wo und das Wie stellen eine Herausforderung dar.

Es ist geschafft! Die benutzten Gläser stapeln sich im Waschbecken der Küche, der Galerieraum bedarf dringend einer Lüftung und auf dem Boden finden sich Krümel sowie versehentlich verschütteter Prosecco. Und wenn es gut gelaufen ist, klebt an dem einen oder anderen Exponat ein roter Punkt. Davor liegen Tage und Wochen der Planung, Organisation und des Ausstellungshängens.

In der Galerie 1892, einer nichtkommerziellen Ausstellungsmöglichkeit im Berliner Westend, die von einer Wohnungsbaugenossenschaft ermöglicht wird, geschieht die Planung ein bis zwei Jahre vorher. Termine, Kunstschaffende und Themen werden festgelegt. Das geschieht im persönlichen Gespräch, denn Kunstschaffende und Galerie sollten vom Niveau und den Erwartungen zusammenpassen.





Monate vorher werden die Werbemittel wie Flyer und Plakate vorbereitet. Dies auf den letzten Drücker zu machen hat sich, gelinde gesagt, nicht bewährt.

Großstadt oder Kleinstadt?

Kunstschaffende suchen Ausstellungsmöglichkeiten. Vielleicht in einer sozialen Einrichtung, einer Arztpraxis, im Verein oder im Lieblingsrestaurant? Eine Großstadt wie Berlin hat sehr viele Galerien und Ausstellungsmöglichkeiten. Und sehr, sehr viele Kunstschaffende, die Ausstellungsmöglichkeiten suchen. Aber vergleichsweise wenig potentielle Kunstkäufer. Oft hört man von den Kunstschaffenden, dass eine Ausstellung in Berlin ein wunderbarer Eintrag für die künstlerische Vita sei. Für Kunstverkäufe sei eine Ausstellung in einer Kleinstadt oft attraktiver.



Eine feine Sache ist der Austausch mit ähnlichen Galerien in anderen Städten. Die Berliner Galerie 1892 hat sich zum Beispiel mehrfach mit der Nonprofit-Galerie der Hamburger Wohnungsbaugenossenschaft WOG 1904 ausgetauscht. Wechselseitige Ausstellungsgastspiele sind nicht nur per se interessant, sondern lassen auch Einblicke in andere Organisationsformen zu.

Übrigens, die Ausstellungsräume der WOGÉ 1904 werden von Jörn Meier organisatorisch betreut. Jörn taucht in diesem FOTOMANIKER 03 im Interview mit der FOTOGRUPPE 50 ASA wieder auf.

Fragen über Fragen

Ein bis zwei Wochen vor der Vernissage fängt die Werbung an. Hier spielt der E-Mailverteiler der Galerie eine wichtige Rolle. Neben dem Einladungstext mit Thema, Datum und Uhrzeit wird ein ausdrückbarer Flyer in Form eines pdf-Dokuments verschickt. Der Flyer kommt auch ins das Gästebuch der Galerie.

Die Hängung ist etwas Besonderes. Es kommt dabei zu einer zweiten Phase des kreativen Schaffens, denn das Aufbauen einer Ausstellung sollte gut durchdacht sein. Soll die Ausstellung monothematisch sein oder das breite Spektrum des Kunstschaffenden darstellen? So viele Bilder wie möglich hängen oder sich auf wenige Werke konzentrieren? Hängen die Bilder mit der oberen Kante gleich hoch oder mit der unteren? Oder mittig? Eine Besonderheit ist die Gruppenausstellung. Die Berliner Fotogruppe 1892 ist in der glücklichen Lage,



jährlich eine Gruppenausstellung in der Galerie 1892 zu veranstalten. Hier sind zusätzlich Fragen zu klären. Gleiches oder individuelles Thema? Wer hat welchen Wandabschnitt? Gleiche Rahmen oder individuell? Die Vielzahl an Fragen und entsprechenden Antworten sind Reiz und Herausforderung zugleich.

Apropos Fragen. Ein wichtiger, wenn nicht sogar der wichtigste Programmpunkt der Vernissage ist die Begrüßung der Gäste und die Vorstellung der Kunstschaffenden. Dazu können im Vorfeld Fragen mit den Kunstschaffenden besprochen werden. Anekdoten der Kunstschaffenden, zum Beispiel zur Entstehung der Kunstwerke, sind die Würze des Vernissagegesprächs. Während der Vernissage ergeben sich dann oft viele weitere Fragen der Anwesenden, was die Vernissage besonders interessant und amüsant macht.

Die Bewirtung der Vernissagegäste muss organisiert werden. Bei der Galerie 1892, die kein Nutzungsentgelt von den Kunstschaffenden nimmt, sind dafür die Ausstellenden zuständig. Ein paar Flaschen Prosecco, Orangensaft, Mineralwasser und etwas Knabberkram reichen vollkommen aus.

Und wenn dann, nach der gefühlt tausendsten Justierung der Bildhängung, das Werkzeug und

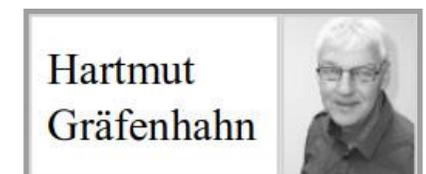


die Leiter weggeräumt werden, noch einmal durchgefegt wird, können die Eröffnungsgäste kommen.

Und dann ist wieder Vernissage!

P.S. An sich ist das Wort “Vernissage” im Zusammenhang mit der Eröffnung einer Fotoausstellung deplaziert. Der Begriff kommt aus der Malerei und hatte früher eine ganz andere Bedeutung. Dazu ein Zitat aus WIKIPEDIA (<https://de.wikipedia.org/wiki/Vernissage> (22.04.2020): *“Ursprünglich handelte es sich bei der Vernissage um die endgültige Fertigstellung eines Gemäldes. Dazu wurde auf das fertige Bild Firnis (französisch vernis, ein Klarlack) aufgetragen, um einerseits das Werk vor Umwelteinflüssen zu schützen und andererseits die Farben in besonderer Weise zur Entfaltung zu bringen. Damit wurde die Arbeit „endgültig abgeschlossen“, da ein Weitermalen hinterher faktisch unmöglich war.”*

P.P.S. Beim Betrachten der Bilder dieses Artikel fällt ein fotografisches Problem auf: Mischlichtsituationen. Wenn das dann noch aus drei unterschiedlichen Lichtquellen geschieht, ist das eine kaum zu beherrschende fotografisches Herausforderung.



Wildes Wasser

Ein wilder Gebirgsbach in Norddeutschland. Das Bodetal bei Thale im Nordostharz als Fotoausflugziel.

Das Leben sei im Wasser entstanden. Vielleicht ist dies der Grund, warum es viele Fotografen für lebendige Bilder ans Wasser zurückzieht.

Doch Spass und Wortspiel beiseite. Wassermotive sind ein beliebtes Ziel für Fotografen, sei es als Hauptmotiv oder Hintergrundkulisse. Ob Meere, Seen, Flüsse oder einfache Pfützen - Wasser ist sehr vielseitig. Während ruhiges Wasser mit Reflexionen spielen läßt, zeigt sich das meist kühle Nass in bewegter Form von seiner dynamischen Seite. Sehr interessant wird es, wenn Dynamik und Stille in Form von Langzeitaufnahmen verschmelzen. Brausende Brandungen oder donnernde Wasserfälle verschwimmen in einer mystisch anmutenden Szenerie.

Ganz so lautstark sollte es nicht werden, als wir uns vor einigen Monaten in einer kleineren Gruppe in Richtung Bodetal aufmachten. Im Harz windet sich die Bode mal ruhig, doch manchmal in engeren Stellen sichtlich kraftvoll, ihren Weg durch das Gebirge. Das Bodeufer ist dabei stets gut erreichbar und besonders von unserem Ausflugsort Thale auch für Ortsunkundige nicht zu verfehlen. Ein Wanderweg führt parallel entlang der Bode. Als Fotograf möchte man ständig den Wanderweg verlassen und die Einladung eines Fotomotives annehmen. Festes Schuhwerk versteht sich auf Wanderungen von selbst. Auf nassen und rutschigen Steinen ist trotzdem Vorsicht geboten. Nicht, dass man in der kleinen Bode zu ertrinken droht.

Den Ausflug mit Tauchgang und klatschnassen Sachen zu beenden, ist jedoch auch nicht im Sinne der meisten Fotografen.

Ein Ausflug in das Bodetal bietet vielseitige Motive. Dies zeigte sich in den unterschiedlichsten Herangehensweisen der Beteiligten. Nicht zwingend kam hier stets ein Stativ zum Einsatz. Für Langzeitaufnahmen bot es sich jedoch an. Auch mein Ziel waren Langzeitaufnahmen auf einem Stativ. Als persönliche Herausforderung hatte ich statt klassischer Kamera für diese Aufnahmen „nur“ mein Smartphone dabei. Dabei zeigte es sich, dass für viele Aufnahmen nicht zwingend eine kiloschwere Ausrüstung notwendig ist.



Bild: Mario Heide



Langzeitaufnahme mit dem Smartphone vom Stativ - auch das ist möglich.

Bild: Mario Heide



Bild: Manfred Fuss



Bilder: Willi Hübener



Bild:
Manfred Fuss



Bilder:
Hartmut Gräfenhahn





Ein weiteres Beispiel für eine Langzeitaufnahme mit einem Smartphone.



Mario
Heide

Fotosalon der Leser



Willi Hübener

Das Bild entstand bei einem Spaziergang mit der Kamera an der Gedenkstätte Berliner Mauer. Mit der Familie waren wir in Berlin, um ein Kleid für den Abiball unserer jüngsten Tochter zu kaufen. Das Kleideranprobieren war mir bald zu langweilig und so spazierte ich durch die auf der anderen Straßenseite gelegene Gedenkstätte, in der ich vorher noch nie war. Es lohnt sich, dort mit der Kamera herumzustreifen. Die Kapelle der Versöhnung war wegen des Coronavirus geschlossen, so konnte ich den Vorraum durch den Zaun hindurch ohne Besucher fotografieren.

Matthias Ziegenhagen





Vor einigen Jahren hatte ich das Vergnügen, einen Vortrag von Michael Martin zu erleben. Nach diesem Abend wollte ich „Wüste“ erleben und fotografieren. So gelangte ich 2011 nach Namibia, später nach Marokko und Jordanien. Nun musste endlich die Sahara her. Ich reiste in einer Gruppe nach Südalgerien, 13 Tage mit fünf Tuaregs und vier Jeeps - nur Steine und Sand. Es war atemberaubend. Besonders am späten Nachmittag zeigte sich die ganze Schönheit der Landschaft. Das hier gezeigte Panorama entstand in solch einem Moment. Die warmen Farben sind einzigartig und luden mich zum Fotografieren ein. Weitere Aufnahmen zu diesem Thema können gerne in meiner Galerie <https://eckart-schmidt.de/wueste/> betrachtet werden.

Eckart Schmidt



Warum dieses Bild? Das Bild ist aus 2013 (Festival of Lights in Berlin) und begeistert mich noch immer mit den Farben und dem Verlauf der Lichtstrahlen. Das Bild lässt meine Gedanken schweifen, ich denke an Architektur, künstlerische Freiheit der Lichtgestaltung, Gestaltungsvermögen mit der Leica S2 bei Nacht und nicht zuletzt an Berlin.

Wolfgang Niespor

Bilder mit Seele

Ausflug in die analoge Welt der Fotografie - ein Erlebnisbericht

Vor längerer Zeit hatte ich das Bedürfnis, fotografisch einmal einen anderen – wenn auch nicht ganz unbekanntem – Weg zu gehen. Kein neues Genre erfinden – nein, vielmehr Abstand von den Fotografiergewohnheiten der letzten Jahre zu bekommen.

Das Maß, wie die Digitalisierung der Fotografie Einfluss auf meine Sehgewohnheiten, Bilderzeugung, Bildgestaltung etc. genommen hatte, hat mich irgendwann nachdenklich gemacht.

Bei der Ausschau nach Motiven neigte ich eher dazu, mit dem Auslösen der Kamera großzügig umzugehen. Nicht das Motiv sucht mich, sondern ich nicht mal das Motiv.

So entstehen Zufälligkeiten, die zwar auch ihren Reiz haben, aber meinem Anspruch am Einfangen bestimmter Situationen nicht gerecht werden.

Speichermedien sind mittlerweile so kostengünstig, dass auf die Anzahl der Kameraauslösungen kaum geachtet wird. Nach dem Motto: Lieber ein paar Bilder mehr als zu wenig. Bei der Bildgestaltung – wenn sie überhaupt ernsthaft stattfindet – werden verschiedene Einstellungen probiert. Im Nachhinein wird ausgewählt.

All das ist nichts Verwerfliches. Auch so entstehen „gute“ Fotos.



Aber für mich gilt, dass dabei die Auseinandersetzung mit dem Motiv oft zu kurz kommt. Natürlich kann man sich so disziplinieren, dass die angesprochenen Punkte mit mehr Aufmerksamkeit bedient werden -im Großen und Ganzen für mich leider nur Theorie.

Bei der Überlegung, was vor der Digitalfotografie anders war, wird schnell klar, dass der Entstehungsprozess eines Bildes aus unterschiedlichen Gründen sehr viel länger währte.



Bei der Analogfotografie ist der Speicherplatz – bedingt durch das Medium Film – sehr eingeschränkt. Hieraus ergibt sich, dass bei der Motivsuche und Bildgestaltung eine andere, nämlich oft ökonomische Herangehensweise erforderlich ist. Das muss den Kreativprozess nicht einschränken, aber die Auseinandersetzung mit dem Motiv ist eigentlich vorgegeben und es kommt automatisch der Faktor Zeit ins Spiel.

Anders als in der Digitalfotografie ist dieser Aspekt hier unumstößlich. Nach diesen Überlegungen war ich an einem Punkt angelangt, der mich zum Entschluss brachte, (wieder) in die Analogfotografie abzutauchen - allerdings nicht ausschließlich.

Kameramäßig war noch einiges vorhanden. Doch bald merkte ich, dass der Zahn der Zeit sein Übriges getan hatte. Sei es nun „Spiegel- und Verschlusskleben“, Aufweichen der Gehäusebelegung, nicht mehr erhältliche Batterien und alles, was einmal Moosgummi war, war nicht mehr vorhanden oder eine klebrige Masse. So bei den Kameras, mit denen ich meinen Sprung in die Vergangenheit wagen wollte.

Schnell war der Entschluss gefasst, sich nach etwas neuem Alten umzusehen. Nach einer kurzen Recherche im Netz war ich fündig geworden. Ein unerfüllter Traum aus Studententagen wurde Realität. Und das zu einem Bruchteil der Summe aus vergangenen Tagen. Funktionierende Objektive waren zum Teil vorhanden.

Die Krönung war das Geschenk eines guten Bekannten. Eine tadellos erhaltene M3 von der Firma L. Diese Kamera hatte über 60 Jahre auf dem Buckel. Die Spannung wuchs ...

Jetzt Filme besorgen. Ich war überrascht, dass die in den Fotoläden noch erhältlich sind. Allerdings nicht mehr in der großen Auswahl und zu Preisen, die mich schlucken ließen. Die Preise waren in der Vergangenheit deutlich niedriger. Filme, die ich vor vielen Jahren gerne benutzt hatte, gab es immer noch. Gefühlsmäßig allerdings mit Goldstaub aufzuwiegen.

Die erste Entschleunigung erfuhr ich beim Einlegen des Filmes. Kein Vergleich zum „SD-Karte-in-den-Slot“ und los geht's. Bei der M3 kann's schon mal bis zu oder über zwei Minuten dauern.

Bei der Suche nach passenden Motiven bin ich sehr wählerisch. Nicht nur weil maximal 36 Aufnahmen zur Verfügung stehen, sondern auch, weil ausschließlich SW-Filme eingelegt werden, die die Motivauswahl einschränken.

Wie schon eingangs erwähnt, nimmt bei mir die Bildgestaltung mit analogen Kameras mehr Zeit in Anspruch, als die in letzter Zeit mit den aktuellen Kameras umgesetzte.

Ein anderes unfreiwilliges Entschleunigungsmoment kam anfangs noch dazu. Hatte ich das Bild im Sucher nach meinen Vorstellungen eingerichtet und wollte auslösen, stellte ich oft fest, dass der Filmtransport von mir vergessen worden



war. Also Film transportieren, Bild neu einrichten und auslösen. So etwas funktioniert natürlich nur bei Motiven, die dafür prädestiniert sind.

Auch für das Fokussieren sind statische Motive ein Segen. Der Zeitdruck reduziert sich. Denn Zeit ist zum Scharfstellen eine feste Größe. Auch wenn ich bei digitalen Kameras häufig manuell fokussiere, so sind die Sucher der älteren Kameras schon fast eine Zumutung. Die Schnittbildin-

dikatoren oder Mikroprismenmattscheiben verlangen ausgesprochen gute Augen. Da hapert's wohl etwas bei mir.

Bei meinen Fotospaziergängen mit anachronistischem Material fiel mir sehr häufig auf, dass 36 Bilder eine große Anzahl bedeutet. Anders als bei den modernen Kameras. Hier sind 50 und mehr Bilder in gleicher Zeit keine Seltenheit.



Vergleich der Bildwirkung: digitale Version



Vergleich der Bildwirkung: analoge Version

Oft bin ich mit einem nur zum Teil belichteten Film zurückgekommen. Hier schlug die Entschleunigung nun vollends zu. Die Neugierde auf die gemachten Fotos konnte auf die Schnelle nicht befriedigt werden. Das war ich nicht mehr gewohnt.

Selbst bei vollständig belichtetem Film ist der Faktor Zeit bis zum Betrachten der Bilder nicht zu unterschätzen.

1. Möglichkeit: Film im Labor entwickeln und digitalisieren lassen. Kann schon mal fünf Tage dauern.

2. Möglichkeit: Film selbst entwickeln und digitalisieren.

Ich habe mich für die zweite Variante entschieden. Hier hat der Fotograf auch noch Möglichkeiten auf die Qualität der Bilder Einfluss zu nehmen.

Der Vergleich „SD-Karte-aus-der-Kamera-und-rein-in-den-Computer“ zur Filmentwicklung mit anschließender Digitalisierung zeigt, wie groß der Unterschied in Bezug auf Zeit zwischen Analog- und Digitalfotografie ist.

Um mit der Bildbetrachtung und eventueller Bildbearbeitung zeitnah zu beginnen, ist die Analogfotografie eher nicht geeignet. Aber ob das ein Aus-

schlusskriterium ist, muss jeder für sich entscheiden.

Wenn bei mir die Aktualität nicht im Vordergrund steht, bin ich gerne analog unterwegs.

Sich die Zeit zu nehmen, um zu einem Ergebnis zu kommen, welches von Anfang bis zum Ende geplant ist. Auch wenn nicht immer das Ergebnis herauskommt, was eventuell gewünscht wurde. Eine Herausforderung, der ich mich gerne stelle.

Diese vielleicht unnötige Spannung muss es in der Digitalfotografie nicht geben. Hier kann vor Ort die Bildbetrachtung auf dem Display über brauchbar oder nicht brauchbar entscheiden.

Ein anderer nicht unwichtiger Punkt der Analogfotografie ist die Bildwirkung. Hier gibt es meiner Meinung nach Motive, die durch die Körnigkeit des Films dem Bild Ausdruck verleihen, der durch digitale Aufnahmen nicht erreichbar ist.

Eine befreundete Fotografin sagte einmal beim Betrachten eines analog fotografierten Bildes im Vergleich zu einem digitalen, dass das analoge eine Seele hat.

Das digitale Bild ist zwar technisch nicht zu schlagen, aber es wirkt steril und leblos. Ähnlich sehe ich das auch.

Im Anschluss zeige ich zwei Bilder mit gleichem Motiv und fast gleicher Einstellung, die ich mehreren Personen gezeigt habe.

Interessant waren die Aussagen zu Bildqualität und Bildwirkung. Dass das digital vorgestellte Foto qualitätsmäßig besser beurteilt wurde, hat nicht überrascht.

Aber bei der Bildwirkung hatte sich die Mehrheit für das analog hergestellte Bild entschieden. Auch wenn technische Mängel (oder gerade deshalb?) sichtbar waren.

Für mich habe ich entschieden, beide Verfahren anzuwenden. Auch wenn ich häufiger digital unterwegs bin als analog. Das hat Gründe, die ich oben angedeutet habe.

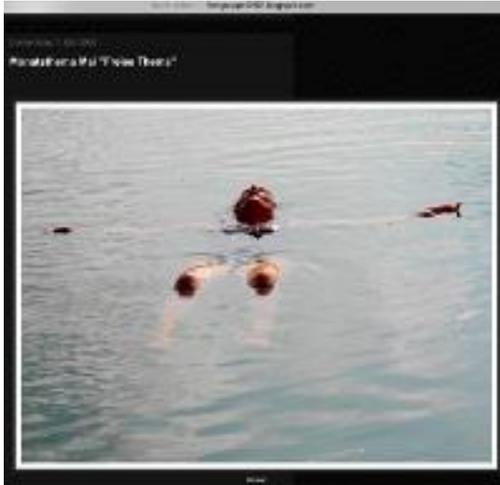
So lange es Filme, Entwickler und Fixierer zu kaufen gibt, werde ich diese Nische beleben.

Ganz alleine bin ich hier auch nicht. Es scheint ein wenig in Mode gekommen zu sein. Auch bei jüngeren Menschen, die nicht wie ich aus der Analogtechnik kommen, ist der Beliebtheitsgrad hoch.

Auch Filmhersteller haben darauf reagiert und haben die Produktionen alter Marken wieder aufgenommen.



Neues auf Websites



FOTOGROPPE 1892 fotogruppe1892.blogspot.com

- Monatsthema Juni 2020: Stilleben
- Mai 2020: Freies Thema
- April 2020: Architektur

MDpixel www.mdpixel.de

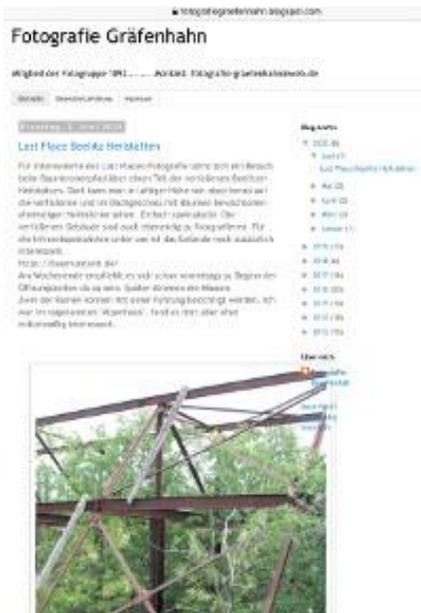
- Andreas C. Meyer: „stories“

LINSEN-SUPPE von Mario Heide www.linsen-suppe.de

- Landschaftsfotografie mit Normalobjektiv? Ein Test des 7artisans 35 mm f1,2
- Ringheiligtum Pömmelte mit dem 7artisans 35 mm f1,2
- 3x3 - Faszination der Streetfotografie (von Thomas Füngelings)
- Ein Ring, sie zu knechten ...

FOTOGRAFIE GRÄFENHAHN von Hartmut Gräfenhahn fotografiegraefenhahn.blogspot.com

- Lost Place Beelitz Heilstätten
- Gelb - ein Fotoprojekt zum Thema „Lebendiges und Totes“
- Baum - Triptycha
- Jüdischer Friedhof Berlin Prenzlauer Berg





Das letzte Bild

Impressum

Herausgeber:

Dr. Hartmut Gräfenhahn (verantwortlich), Mario Heide

Haeselerstraße 16

14050 Berlin

Tel. 030-31803313

Fax 030-31803313

E-Mail: redaktion@fotomaniker.de

Für die Richtigkeit der Veröffentlichungen kann trotz sorgfältiger Prüfung keine Haftung von den Herausgebern übernommen werden.

Wir verwenden Warenzeichen ohne Gewährleistung einer freien Verwendung.

Einzelne Artikel und Fotos dieser Ausgabe dürfen nicht ohne ausdrückliche, schriftliche Genehmigung der Herausgeber in irgendeiner Form reproduziert oder verbreitet werden. Als ganzes vollständiges PDF-Dokument darf diese Ausgabe weitergereicht werden. Die Rechte an den verwendeten Bildern verbleiben bei den jeweiligen Autoren.

Die nächste Ausgabe des FOTOMANIKER erscheint wahrscheinlich Anfang Oktober 2020.